

KOMM!

DER GEIST UND DIE BRAUT SPRECHEN: KOMM! UND WER ES HÖRT, DER SPRECHE: KOMM! UND WEN DA DÜRSTET, DER KOMME; UND WER DA WILL, DER NEHME DAS WASSER DES LEBENS UMSONST! Offenb. 22,17

OKTOBER 2010

INFORMATION · KOMMENTARE · TEXTE

NR. 35

Haltet an am Gebet

(Röm 12,12; Kol 4,2)

Was dem HERRN in Seinen Erdentagen so wichtig war – das anhaltende Gebet –, muss jedem, der Ihm in Wahrheit angehört, als unabdingbare Notwendigkeit für die kommende Zeit klar geworden sein. Wer mit einem gottgemäßen Wandel überwinden will, für den gibt es keine Zeit mehr zu verlieren.

Denn die Liebe des Christus drängt uns, da wir von diesem überzeugt sind: Wenn einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben; und er ist deshalb für alle gestorben, damit die, welche leben, nicht mehr für sich selbst leben, sondern für den, der für sie gestorben und auferstanden ist.

2Kor 5,14-15

Als nun Daniel erfuhr, dass das Edikt unterschrieben war, ging er hinauf in sein Haus, wo er in seinem Obergemach offene Fenster nach Jerusalem hin hatte, und er fiel dreimal am Tag auf die Knie nieder und betete und dankte vor seinem Gott, ganz wie er es zuvor immer getan hatte (Dan 6,11).

Die Zeit, das meist vergeudete Gut der Gläubigen, läuft weiter unaufhaltsam ab. Wie man sich zu diesem Umstand auch persönlich stellen mag, es verbleibt allemal ein Rest an Unbehagen angesichts der längst schon spürbaren und der noch zu erwartenden Folgen, weil diese Gabe Gottes von uns nicht effizient genug genutzt wird. Gott gab uns Zeit ... (Offb 2,21).

Wie wir unserem Eingangstext entnehmen dürfen, baut hier aber der wahre Gläubige *immer schon* vor, indem er die von Gott gegebene Zeit mit dem Sinnvollsten füllt, das ihm zu Gebote steht. So auch DANIEL: täglich erschien er

in seinem Obergemach mehrere Male zum intensiven Gespräch vor »seinem Gott«, wobei stets der Dank den ihm zustehenden Platz erhielt. Diesem Verhalten blieb er auch angesichts der drohenden politischen Konsequenzen inmitten der feindlichen Umgebung treu. Vor allem aber *identifizierte sich sein Herz* aus gutem Grund bußfertig mit den Sünden und dem Abfall seines Volkes (Dan 9,5ff): »Wir haben gesündigt ... Wir haben auch nicht gehört ... Uns,

HERR, treibt es die Schamröte ins Gesicht, ... weil *wir* gegen dich gesündigt haben ... denn *wir* haben uns aufgelehnt ...«

Dass dieses Verhalten, diese HerzensEinstellung, das anhaltende, nicht vernachlässigte Gebet dem treuen und klugen Mann vor Gott von Anfang an zum Heil gereichte, ist eine bekannte Tatsache. Im Himmel wird man ohnehin nur kluge Leute finden: Jene Jungfrauen, die *rechtzeitig* für Öl in ihren Lampen sorgten; vom HERRN eingesetzte Knechte, die ihren Auftrag *rechtzeitig* erfüllten, ihre Mitknechte mit der herrlichen Speise zu versorgen; ja sogar ungerechte Haushalter, die *zum rechten Zeitpunkt* richtig zu handeln

wussten; Mitarbeiter, die das Zeugnis *zur rechten Zeit* weitergaben (1Tim 2,6), usw. In jedem Falle hat Treue und geistliche Klugheit mit richtig genutzter Zeit zu tun.

DANIEL hatte in jenen Tagen erfahren, dass das Edikt unterschrieben worden war, das zu seinem Tod führen musste. Er reagierte darauf nicht einen Moment lang als Minister, mit politischen oder anderen irdischen Mitteln, sondern mit der Erfahrung eines Menschen, der täglich mehrmals vor seinem



Die
Zeit
läuft...

Gott erschien, der einzig und allein dem Allerhöchsten gegenüber steht; ein geübtes, ein seliges Verhalten – »ganz wie er es zuvor immer getan hatte« lesen wir.

Das ist der entscheidende Punkt: Dieser Mann verkörpert, was der Christenheit in den letzten Jahrhunderten kontinuierlich abhanden gekommen ist: die *Beter*; die Menschen, die nicht wegzubringen sind von den Füßen Jesu und vom Thron Gottes. Hier nun zustimmend zu nicken, wird an der geistlichen Dekadenz unserer Tage allerdings nichts ändern. Es werden sich mehr als nur einige wenige von Gott aufrichtig Gemachte finden müssen, die sich jetzt, hier und heute erheben und die gottgegebene restliche Zeit auf ihren Knie nützen – die das Morgenrot wecken, die Ihn des Tages anrufen und auch in der Nacht, während die anderen weiter schlafen.

In dem bewussten Zeugnis, hier auf Erden »Fremdlinge ohne Bürgerrecht zu sein« (1Petr 2,11), deren Namen im Himmel angeschrieben sind (Hebr 12,23) müssen wir wohl zeigen, dass wir nicht mehr zu jenen gehören, die weder den Vater noch den Sohn kennen (Joh 16,3), sondern dass wir zu Gott, unserem Vater, rufen, weil wir glauben und weil wir *wissen*: **Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge. So seid nun besonnen und nüchtern zum Gebet** (1Petr 4,7).

Der Judasbrief richtet im fünften Vers mahnende Worte an die »Berufenen«, und gerade unsere Generation will die Frage Jesu ernüchtern: **Wird**

der Sohn des Menschen auch den Glauben finden auf Erden, wenn Er kommt? (Lk 18,8). Was wird Er finden? Unsere Gebetslosigkeit, die vertane, die verlorene Zeit, die wir zu Seinen Füßen nutzbringend hätten zubringen sollen, die nun die Ursache und die Folgen unseres Unglaubens deutlich aufzeigt:

Eine *verlorene Urteilsfähigkeit* in nahezu allen geistlichen Bereichen, weil das Wort Gottes und das anhaltende, ernste Gebet nicht mehr dominiert im Leben der Kinder Gottes.

Den *Realitätsverlust*, den DANIEL gar nicht kannte, wie wir bemerkten, der heute aber das Gros der Mitläufer in den Gemeinden erfasst hat. Andernfalls würden wohl *alle* Geschwister permanent die wertvolle Zeit, die Gott gibt, in wahrhaftigem Gebet vor dem Gnadenthron zubringen. Das unzeitige Hallelujah-Rufen und der selbsterwählte Lobpreis samt seinen seichten Liedern ist kein Ersatz für das einsame, anhaltende Gebetsringen im Kämmerlein, das mit aufrichtigem Dank zu den Füßen des himmlischen Hohepriesters dargebracht wird.

Wird der wiederkommende HERR nicht gar Menschen finden, Männer, Frauen, Älteste, die sogar »geistlich« versuchen, *in die eigene Tasche zu wirtschaften*? Denen das Wort nichts gilt: **Von ihm aus vollbringt der ganze Leib, zusammengefügt und verbunden durch alle Gelenke, die einander Handreichung tun nach dem Maß der Leistungsfähigkeit jedes einzelnen Gliedes, das Wachstum des Leibes zur Auferbauung seiner selbst in Liebe** (Eph 4,16). Es war nie jemand Zeit gegeben für egoistisches Denken und Machtstreben im Reich Gottes, erst recht nicht in unseren Tagen. In Mt 24,45-51 beschreibt der Herr anschaulich Seine Absicht mit den Machtmenschen in der Gemeinde. Des Menschen Sohn ist gekommen, um zu dienen und sein Leben zu geben! Wer sind jene, die ihre Zeit im Leibesleben zum Schlagen der Mitknechte verwenden? Es steht weiterhin unverändert fest: nur Kluge werden im Himmel sein!

Wird der HERR wohl ein Gebetsleben und derhalben solche Reaktion wie die des DANIEL finden, wenn Er

Frucht sucht an dir? Wenn politische Edikte, familiäre Veränderungen, gesundheitliche Schäden dich tangieren? Oder muss Er sehen, wie »Gläubige« heutzutage mit den Nerven »runter sind«, wie sich psychische Schäden einnisten konnten, weil ihr Ich partout möglichst viele Negative des 107. Psalms zu durchleben suchte, und doch nicht rasch umkehrte und anhaltend zum Herrn schrie in den darauffolgenden Nöten? *»Wohin soll man euch noch schlagen?«* fragt uns das Buch Jesaja (Vers 1,5f).

Wird der Sohn des Menschen bei dir immer noch jene *verderbliche Oberflächlichkeit* vorfinden, die vor nichts Ernsthaftem halt macht, die vor keinem Wort Gottes zurückschreckt, die schon ganze Versammlungen angesteckt und ruiniert hat? Wie viel blasphemischen Schaden die Oberflächlichkeit in den letzten Jahren angerichtet hat, als sie zur Höchstform auflief und den Tiefpunkt des Glaubenslebens herbeigeführt hat, das erkennt der leichtfertige und gebetsarme Menschen unserer Tage doch längst nicht mehr.

Fazit: Verlorene Urteilsfähigkeit, Realitätsverlust, verhinderte Handreichung für die Glieder des Leibes, kaputte Nerven, mannigfaltige geistliche und mentale Schäden und die furchtbare Oberflächlichkeit sind die Folgen einer gestörten Beziehung zu Gott, und die Relikte von enorm viel vergeudeter Lebenszeit; gestört durch permanente, von »Widerwirkern« gesteuerte Beschäftigungstherapie, und durch die logisch darauffolgende Gebetslosigkeit. Die Rede ist hier nicht von den fünf Minuten, die du frühmorgens bringst, um das, was in deinem Kopf hochkommt, schnell abzulegen vor Gott, um anschließend in den Tag zu hasten und von ihm »aufgefressen« zu werden, und um dem »Beschäftigungstherapeuten« hinterher zu hinken, so wie gestern und vorgestern. Die Rede ist auch nicht von den zehn Minuten Besinnung auf Gott vor dem Einschlafen. Das mag einem Zweijährigen genügen ...

Dir wurde doch jahrelang *mehr* gegeben, vor allem mehr Zeit. Wo ist sie geblieben? Sie kommt nicht wieder, auch wenn du darüber Buße tust.

KOMM!

DER GOTT UND DIE BRÄUTER SPRACHEN: KOMM! UND WER ES HÖRT, DER SPRICHT: KOMM! UND WER DA SCHREIET, DER KOMMT, UND WER DA WILL, DER NIMMT DAS WASSER DES LEBENS KOSTENLOS! (Offb 22,17)

Impressum:

Diese Zeitschrift wird mit der Intention erstellt, der herausgerufenen Gemeinde Jesu Christi durch fundierte Beiträge historischer und zeitgemäßer Natur Information und Hilfe zu bieten. Sie ist völlig unabhängig von Kirchen, Gemeinden, Organisationen und Verbänden und wird zu 100% privat hergestellt und kostenfrei abgegeben und versandt.

Herausgeber, Hersteller und für den Inhalt verantwortlich: Werner Fürstberger, A-4040 Linz, Abergstrasse 47, Tel. +4369910701271, e-Mail: komm.mail@gmail.com

Zum Lesen und Downloaden:

<http://www.predigten-vortraege.at/download?task=viewcategory&catid=323>

<http://l-gassmann.de/content.php?id=18&key=KOMM>

Wer hat uns wohl geheißen, den gelebten Abfall weiter zu treiben, der sich reihum manifestiert hat? Wer hat uns denn geheißen, in diesen persönlichen Teufelskreis zu treten, diesem selbsterwählten Zirkus zuzustimmen, uns all das aufzuhalsen, an dem wir nun laborieren und das uns nun die Zeit für Gott stiehlt? Wer hat uns geheißen, uns nicht sofort strikt vom Nichtigen abzuwenden und den Herrn ausdauernd (!) anzurufen? Denn welchen Grund gäbe es – im Hinblick auf die Ewigkeit –, sich heute weg zu begeben vom Thron der Gnade? Was scheint wichtiger, dringender, als die Gemeinschaft mit dem Vater zu pflegen, vor allem in unserer Zeit?

Wer trägt dich denn, *was* trägt denn in deinem Leben? Deine Beschäftigungen, dein Stress? Wer ist denn deine Zukunft und deine Hoffnung (Jer 29,11)? Wieso bleibst du nicht zu Seinen Füßen? Wo sind sie, die Stunden deiner innigen Gemeinschaft mit dem Vater? Ist wohl der Jünger im wichtigsten Punkt über dem Meister? Hast du den Felsen vergessen, der dich gezeugt hat, hast du Ihn außer acht gelassen; und du hast den Gott vergessen, der dich hervorbrachte? (5Mo 32,18)

Wo willst du eigentlich hin? Mache dich bereit, deinem Gott zu begegnen, nicht in zwanzig Jahren, – heute! Hier, in deinem Kämmerlein! Werde du *jetzt* normal, werde einer, der nicht mehr wegzubringen ist vom Gnadenthron! Dem rastlosen Beschäftigten, dem Vater der Lüge, ist nichts wichtiger, als uns von ernsthaften Gebetszeiten abzuhalten. Der Druck des Alltags hilft dir doch, zu den Füßen Jesu zu bleiben, der Mensch kann ohnehin nur unter Druck etwas leisten, nicht dann, wenn er sich behaglich zurücklehnt. Arbeit, Familie, Krankheit, Enttäuschungen, das alles hinderte die wahren Knechte Gottes aller Jahrhunderte nie, sie alle waren Menschen des Gebets, sie räumten dem Gebet die ganze von Gott gegebene Zeit ein, – sie wandelten mit Gott, wie HENOCH und Noah.

Was hindert dich, so du dich ein Kind Gottes nennst, deine Tritte in die Fußstapfen deines Herrn und Meisters zu senken und deine Zeit ab jetzt im Gebet zu verbringen?

Die Gebetslosigkeit und die damit einhergehende Oberflächlichkeit bilden das große geistliche Manko unserer Zeit. Blickt man drei, vier Jahrhunderte zurück, findet man die Geburtsjahre der von Gott in den permanenten Gebetsdienst berufenen Brüder und Schwestern. Die darauffolgenden Dekaden sind uns als die gesegnetsten

in der Geschichte der Gemeinde bekannt. Angesichts der zu erwartenden Bedrängnisse der kommenden Zeit sollten wir uns DANIELS Verhalten zu Herzen nehmen, zumal wir heute den Vorhang zerrissen und den Zugang zum Gnadenthron offen finden. Und vor allem dürfen wir den Vater anrufen. Das ist mehr als Daniel hatte. *fw* 

Das vollendete Opfer

Der Tod deines Ichs ist Gottes Werk, nicht das deine

emut ist der Weg zum Tod, weil sie im Tod den größten Beweis ihrer Vollkommenheit gibt. Sie ist die Blüte, deren völlige Frucht der Tod des Ichs ist. Jesus erniedrigte sich selbst bis zum Tode und eröffnete den Weg, auf dem auch wir wandeln müssen. Es gab keinen anderen Weg für Ihn, um Seine Hingabe an den Vater aufs Beste zu beweisen und unsere menschliche Natur zu der Herrlichkeit des Vaters zu erheben, als durch den Tod hindurch. Auch uns muss die Demut zum Tod des Ichs führen: so beweisen wir, dass wir uns ganz an Gott hingegeben haben; so finden wir den Weg, der zu dem Leben in Gott führt.

Wir sehen, was Jesus an den Jüngern tat, als Er ihnen Sein Auferstehungsleben mitteilte und als Er, die erhöhte und verherrlichte Sanftmut, im Heiligen Geist in Ihnen zu wohnen kam. Die Macht, solches zu tun, gewann Er durch den Tod. Seiner inneren Natur nach ist das Leben, das Er mitteilt, über den Tod erhaben, ein Leben, das dem Tod übergeben und durch den Tod hindurch gewonnen worden ist. Er, der in ihnen zu wohnen kam, war selbst tot und lebt jetzt ewiglich. Sein Leben, Seine Person, Seine Gegenwart tragen die Zeichen des Todes. Auch das Leben in Seinen Jüngern trägt immer die Todeszeichen, jedoch nur, wenn die Gesinnung des Todes in der Seele wirkt, so dass die Kraft des Lebens erkannt werden kann. Das erste und vorzüglichste der Zeichen des Sterbens des Herrn Jesu, die den wahren Nachfolger Jesu erkennbar machen, ist die Demut.

Denn diese allein führt zum völligen Tode, und nur der Tod vollendet die Demut. Ihrem Wesen nach sind Demut und Tod eins: die Demut ist die Knospe; im Tod kommt die Frucht zur vollkommenen Reife.

Demut führt zum vollkommenen Tod. Demut bedeutet das Preisgeben des Ichs und das Einnehmen der Stellung der vollkommenen Nichtigkeit vor Gott. Jesus erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tod. Im Tod gab er den stärksten und vollkommenen Beweis dafür, dass Er Seinen Willen an den Willen des Vaters hingegeben hatte. Im Tod gab Er sich auf, um den Kelch zu trinken; Er gab das Leben hin, das Er in der Vereinigung mit unserer Natur besaß, und trat in das verherrlichte Gottesleben ein. Wäre es nicht um Seiner grenzenlosen Demut willen gewesen, der zufolge Er sich nur für einen Diener ansah und auch des Vaters Willen im Leiden vollbringen wollte, so würde Er nie gestorben sein.

Dies gibt uns die Antwort auf die Frage, die so oft gestellt und so selten klar erfasst wird: Wie kann ich dem eigenen Ich gestorben sein? Wohlgemerkt: Nicht *absterben*, was eigenes Bemühen einschließen würde – *gestorben sein, in Christus mitgestorben!* Der Tod des Ichs ist nicht dein, sondern Gottes Werk. In Christo bist du der Sünde gestorben (nicht abgestorben, – sondern gestorben!); das innere Leben muss sich in dir durch Tod und Auferstehung in Christus entwickeln; dann kannst du sicher sein, dass du für die Sünde tot bist. Aber die völlige Beweisung und Bewährung der Kraft dieses

Todes in deiner Gesinnung und in deinem Wandel hängt davon ab, in welchem Maß der Heilige Geist die Kraft des Todes mitteilt. Und eben hier ist die Lehre so nötig: willst du in die völlige Nachfolge Jesu hinsichtlich Seines Todes eintreten und die völlige Befreiung vom Ich kennen lernen, *so demütige dich selbst!* Dies ist deine vornehmste Pflicht. Stelle dich Gott in deiner gänzlichen Hilflosigkeit dar; stimme der Tatsache, dass du nicht imstande bist, dich selbst zu töten oder lebendig zu machen, beherzt zu; akzeptiere deine eigene Nichtigkeit, ergreife die Gesinnung sanftmütiger, geduldiger und vertrauensvoller Übergabe an Gott!

Nimm *jede* Demütigung an; erblicke in jedem Mitmenschen, der dich auf die Probe stellt oder plagt, ein Werkzeug der Gnade, um dich zu demütigen! Benütze jede Gelegenheit zur Demütigung vor deinen Mitmenschen als ein Mittel dazu, vor Gott in der Demut zu verharren! Gott wird solche Demütigung deiner selbst als Beweis dafür annehmen, dass dein ganzes Herz die Demut begehrt und als deine Vorbereitung zu dem mächtigen Werk Seiner Gnade ansehen, wenn Er durch die Kraft Seines Heiligen Geistes Jesu Fülle in dir offenbart, so dass Er in Seiner Knechtsgestalt treulich bei dir zum Vorschein kommt und in deinem Herzen wohnt (*welch ein Kontrast zum Power-Christentum, zum Machtstreben, und zum Wohlgefühl-Evangelium der heutigen Tage!*). Der Weg der Demut führt zum völligen Tod, zu der vollkommenen Erfahrung, dass wir in Christo der Sünde gestorben sind.

Wiederum führt nur dieser Tod zur vollkommenen Demut. Hüte dich vor dem Irrtum jener, die sich zur Demut zwingen müssen, und die etwa *zu demütig* zu sein befürchten! Sie machen so manche Einschränkungen und Begrenzungen, so manche Erwägungen und Überlegungen, z. B., »was wahre Demut sei und bewirke« mit dem Ergebnis, dass sie sich niemals rückhaltlos der Demut hingeben. Bewahre du dich davor! Demütige dich selbst bis zum Tode! Gerade in dem Tode des Ichs wird die Demut vollendet.

Sei dessen gewiss, dass alle tiefere Erfahrung der Gnade, aller Fortschritt

im Bilde Jesu in dem Gestorben-Sein der Selbstsucht wurzeln muss, die sich vor Gott und Menschen in unserer Gesinnung und Lebensweise zeigt! Leider ist es tatsächlich möglich, vom Tode leben und vom Wandel im Geist zu *sprechen*, während doch eine besorgte Liebe sehen muss, wie sehr sich in so manchem von denen, die so reden, der Egoismus des Hochmuts, des Besitzes und des Genusses geltend macht.

Der Tod des Ichs hat kein besseres Kennzeichen als die Demut, die von sich selbst nichts weiß, die sich selbst entäußert und Knechtsgestalt annimmt. Es ist möglich, viel und auch aufrichtig von der Gemeinschaft mit dem verachteten und verschmähten Jesus sowie vom Tragen des Kreuzes zu reden, während doch die sanftmütige, demütige, freundliche und leutselige Demut des Gotteslammes nicht gesehen, ja kaum begehrt wird. Das *Lamm Gottes* erinnert uns an beides; sowohl an die Sanftmut als auch an den Tod. Lasst uns danach streben, Jesus, das Gotteslamm, sowohl in der Gestalt der Sanftmut als auch in der des Todes zu empfangen, denn in Ihm sind diese beiden Gestalten unzertrennlich; Er muss und wird es so auch in uns sein, es sei denn, wir wären unecht.

Es wäre doch eine hoffnungslose und vergebliche Mühe, wenn *wir* dieses Werk selber zu tun hätten! Die Natur kann nur mit Hilfe der Gnade die Natur überwinden. Das Ich kann niemals das Ich austreiben. Aber Preis sei Gott! Das Werk ist für immer getan, beendet und vollendet worden. Der Tod Jesu ist ein für allemal der Tod unseres Ichs. Die Himmelfahrt Jesu, Sein Eingang in das Allerheiligste hat uns den Heiligen Geist gegeben, um uns die Kraft des Todeslebens als unser wirkliches Eigentum mitzuteilen. Folgt die Seele in dem Streben nach der Demut und in ihrer Ausübung Jesu Fußtapfen nach, so wird ihr Bewusstsein der eigenen Mangelhaftigkeit und Unzulänglichkeit mehr und mehr erweckt, ihre Sehnsucht und Hoffnung belebt, ihr Glaube gestärkt, und sie lernt erblicken, begehren und empfangen jene wahre Fülle des Geistes Jesu, der durch den Tod des Herrn uns der Macht des Ichs und der Sünde täglich

gestorben sein lässt und die Demut zur alles durchdringenden Gesinnung des Lebens macht.

Wisst ihr nicht, dass wir alle, die wir in Christus Jesus hinein getauft sind, in seinen Tod getauft sind? / Also auch ihr: Haltet euch selbst dafür, dass ihr für die Sünde tot seid, aber für Gott lebt in Christus Jesus, unserem Herrn! / Gebt auch nicht eure Glieder der Sünde hin als Werkzeuge der Ungerechtigkeit, sondern gebt euch selbst Gott hin als solche, die lebendig geworden sind aus den Toten, und eure Glieder Gott als Werkzeuge der Gerechtigkeit! (Röm 6,3.11.13).

Das ganze Bewusstsein des Christen muss von der Gesinnung, die Jesu Tod zur Tatsache werden ließ, durchdrungen und charakterisiert sein. Der Christ hat sich immer an Gott hinzugeben als einer, der *in Christus* gestorben und *in Christus* aus dem Tode lebendig geworden ist; indem er das Sterben des Herrn Jesus an seinem Leibe trägt. Sein Leben wird durch dieses doppelte Merkmal bezeichnet: es wurzelt in wahrer Demut tief in Jesu Grab, im Tode der Sünde und des Ichs; es richtet sich in der Auferstehungskraft zum Himmel empor, wo Jesus ist.

Gläubiger, begehre im Glauben Jesu Tod und Leben, als deinen Tod und dein Leben! Tritt ein in Sein Grab, in die Ruhe vom Ich und dessen Werken, in Gottes Ruhe! Mit Christo, der Seinen Geist in des Vaters Hände befahl, erniedrige dich selbst und begib dich täglich in die völlige, hilflose Abhängigkeit von Gott! Gott wird dich erheben und erhöhen. Sinke jeden Morgen in tiefer Nichtigkeit in Jesu Tod, so wird täglich Jesu Leben in dir sich offenbaren. Lass eine liebende, willige, ruhige, glückliche Demut das Zeichen dafür sein, dass du dein Erstgeburtsrecht, die Taufe in Jesu Tod in Anspruch genommen hast! **Denn mit einem einzigen Opfer hat er die für immer vollendet, welche geheiligt werden** (Hebr 10,14). Nur jene Seelen, die in Seine Erniedrigung eintreten, finden in Ihm die Kraft, sich selbst in Hinsicht auf die Sünde und ihr Ich für gestorben zu halten, – Jesu Sanftmut und Demut gemäß.

Der göttliche Auftrag

Freigemacht zum Dienst durch Jesu Kreuz und Grab

Jeremia ging einst unter göttlichem Drang aufgrund eines großen Festes hinauf nach Jerusalem zum Hause des Herrn und nahm seinen Platz im Vorhof ein. Wiewohl man ihn anschließend dafür zu töten suchte, durfte er dort von dem ihm gewordenen Auftrag auch nicht ein einziges Wort zurückhalten (Jeremia 26).

Auch wir sind uns wohl dieser inneren Impulse mehr oder weniger bewusst; aber es macht uns oft ernste Schwierigkeiten, zu unterscheiden, ob sie ihren Ursprung in der Energie unserer eigenen Natur haben, oder ob sie das wirkliche Erzeugnis des Geistes Gottes sind. Nur im letzteren Fall kann die daraus hervorgehende Tätigkeit Frucht bringen. Denn die Schlüsse und die Überlegungen der natürlichen menschlichen Vernunft laufen endlich doch darauf hinaus, dass der schmale Weg breit werden und die alte Natur am Leben bleiben soll. Hier wollen wir deshalb einen Augenblick innehalten und sehen, wie Gott *Seine* Gedanken einem Menschen mitteilt und wie man sich über *Sein* inneres Drängen klar werden kann.

Für unsere höchste Brauchbarkeit gibt es keinen größeren Feind, als wenn sich das *Fleisch* in unsere Tätigkeit einmischt, und es gibt keinen Teil unseres Lebens oder unserer Tätigkeit, in welchen sich sein feiner, tödlicher Einfluss nicht einzuschleichen versucht. Das Fleisch macht sich in unserem unwiedergeborenen Zustand geltend, in welchem sich seine Leidenschaften offenbaren, und sich keine Schranken setzen lassen. Wir treffen es immer noch an, nachdem wir in das neue Leben eingetreten sind, wie es sich gegen den Geist auflehnt und dessen segensreiches Wirken beschränkt. Am stärksten werden wir aufgehalten, wenn wir entdecken, dass es uns zu »heiligen« Entschlüssen und Anstrengungen veranlassen will. Der Römerbrief (Kap. 6;7) betont, dass derlei falsche Allianzen, nämlich Fleisch und Wort Gottes, nur dem

Tode Frucht bringen. Und schließlich tritt es uns in der »christlichen« Tätigkeit entgegen, in welcher sich so vieles hervortut, das wir auf Ehr- und Ruhmsucht, auf das Verlangen, die Oberhand zu haben, auf die Ruhelosigkeit unserer Natur und auf andere Dinge zurückführen müssen. So drängt sich unser Fleisch in die Angelegenheiten des neuen Lebens ein und sucht überall seine Tätigkeit auszuüben. Für diese Schwierigkeiten gibt es nur eine Lösung: Einzig auf dem Weg des Kreuzes und des Grabes können wir losgelöst und freigemacht werden von den veräterischen und trügerischen Bestrebungen dieses bösen Prinzips, das, von Gott verurteilt, dem heiligen Leben so schädlich und für die zarten Früchte (HI 2,15) so verderblich ist. Als Jesus in der Gestalt des sündlichen Fleisches am Kreuz starb, schrieb Gott Seinen Fluch nieder über jede Kundgebung der egoistischen und fleischlichen Tätigkeit, und so bleibt uns nichts weiter übrig, als uns das Kreuz anzueignen, das Urteil Gottes anzunehmen und »im Grabe zu liegen«, wohin uns die Stimme des menschlichen Ehrgeizes und der Schmeichelei nicht folgen kann, um unser böses Selbst zur Geltung zu bringen. Dort dürfen wir jedoch nicht bleiben, sondern müssen uns durch die Gnade des Heiligen Geistes zu der reinen Auferstehungsluft erheben und zu dem Licht, wo kein anderes Antlitz sichtbar ist als das des auferstandenen Heilandes, wo außer der Seinen keine Stimme hörbar ist und wo der Geist in der Stille der vollkommenen Gemeinschaft fähig wird, den Wunsch seines Herrn zu erkennen.

Vergessen wir dabei nie die Worte, die unser Herr bei fünf verschiedenen Gelegenheiten wiederholt und uns sagt, dass die, die ihr Leben erhalten wollen, dasselbe verlieren werden, während jene, die es verlieren, es finden und behalten. Nicht in der

Schonung unserer Kräfte, sondern in deren Verwendung zum Dienst; nicht in dem Verbergen unseres Pfundes, sondern in der Verwendung desselben; nicht in dem Aufhäufen unseres Saatkorns in der Scheune, sondern in dem Ausstreuen desselben; nicht in der Beobachtung irdischer, menschlicher Klugheit, sondern in der Selbstübergabe in den Willen Gottes finden wir den allein sicheren und seligen Pfad. Der Mensch des Glaubens richtet sich nicht nach dem, was seine Augen sehen, und verlässt sich nicht auf das Urteil seiner Sinne, sondern er folgt allein dem Wort Gottes, diesem Gnadenstrom, der für andere unerkannt, und ungesehen durch sein Leben und endlich auch zu den anderen fließt. Er handelt gern, ganz und gleich auf alle Winke hin, die er durch direkte Mitteilung von dem Geist Gottes allezeit *aus dessen geschriebenem Wort empfängt* und die er mit seinem nunmehr geheiligten Verstand und seinem geheiligten Herzen als von Gott gegeben und mit der Bibel (*inklusive Kontext*) als übereinstimmend erkennt.

hist 

Geborgen ...

Fällt schwer und dunkel mir das Los?
Fällt's leicht und licht?
Füllt was ich wünsche meinen Schoß?
Ich weiß es nicht.

Vielleicht reicht meines Herren Hand
mir Tränenbrot;
vielleicht ist Armut mein Gewand
und Leid und Not.

Doch wie's auch sei, mein Schiffelein fährt
zum ew'gen Strand;
das Steuer ruht, solange es währt,
in Seiner Hand.

Er, der einst Wind und Meer bezwang,
ist mit im Schiff.
Er führt's durch Sturm und Wogendrang
vorbei am Riff.

Er hält mich, wenn die Welle steigt,
ich sinke nicht.
Wenn schwer, ist's kurz, wenn lang, ist's leicht,
nichts mir gebriecht.

Er bringt mich unverehrt an Land,
das ist gewiss.
Dann geh' ich, der ich Sein genannt,
ins Paradies.

(Aus dem Englischen)

ZUVIEL UMGANG MIT MENSCHEN IST NICHT UNGEFÄHRlich

In Seinem Gebetsleben

Das anhaltende Gebet prägt unsere Nachfolge entscheidend

Und am Morgen, als es noch sehr dunkel war, stand er auf, ging hinaus an einen einsamen Ort und betete dort. / Und er sprach zu ihnen: Kommt ihr allein abseits an einen einsamen Ort und ruht ein wenig!

(Mk 1,35; 6,31a)

Auch in Seinem verborgenen Gebetsleben ist mein Heiland mein »Durchbrecher« (Mi 2,13). Er bewahrte das himmlische Leben in Seiner Seele in Seinen Erdentagen, indem Er sich beständig von den Menschen absonderte, um mit Seinem Vater zu verkehren. Mit dem himmlischen Leben in mir ist es nicht anders; da ist dasselbe Bedürfnis nach Absonderung von den Menschen, das Bedürfnis nach Umgang mit der Quelle des Lebens, mit dem Vater im Himmel, und zwar nicht nur während einzelner Augenblicke.

Im Anfang des öffentlichen Wirkens Jesu fand ein Ereignis statt, das die Aufmerksamkeit seiner Jünger sehr beschäftigte. Nach einem arbeitsvollen Tag in Kapernaum wird am Abend das Gedränge um Jesus her noch viel größer. Die ganze Stadt versammelte sich vor dem Tor; Kranke werden geheilt und Dämonen werden ausgetrieben. Es wird spät, ehe sie zur Ruhe kommen, und bei der Menge kann wohl nicht Zeit zum stillen Gebet gefunden werden. Siehe da, wie die Jünger des anderen Morgens früh aufstehen, finden sie Jesus nicht; in der Stille der Nacht ist Er hinausgegangen, um in der Wüste eine einsame Stätte zu finden, und Er betet noch, als sie zu Ihm kommen.

Weshalb bedurfte mein Heiland solcher Stunden des Gebets? Kannte Er nicht die Seligkeit des Aufblicks der Seele zu Gott inmitten der dringenden Arbeit? Wohnte der Vater nicht in Ihm? Und war Seine Gemeinschaft mit Ihm nicht eine ununterbrochene? Jawohl, dies verborgene Leben war ja Sein Erbteil; aber solange Er den Ge-

setzen unseres Menschseins unterworfen war, bedurfte dieses Leben beständig der Erfrischung und Erneuerung an der Quelle des Lebens. Er war ein Leben der Abhängigkeit; gerade weil es gesund und kräftig war, konnte Er den beständigen, direkten Umgang mit dem Vater, mit dem und in dem es sein Wesen und seine Seligkeit fand, nicht entbehren.

Welch eine Lehre für jeden Christen! Zu viel Umgang mit Menschen wirkt zerstreuernd und ist für unser geistliches Leben sehr gefährlich; wir kommen dadurch unter den Einfluss des Sichtbaren und Zeitlichen. Nichts kann uns den verborgenen und direkten Umgang mit Gott ersetzen. Sogar die Arbeit im Dienst des Herrn und Seiner Liebe ist ermüdend: wir können nicht ein Segen sein, ohne dass eine Kraft von uns ausgeht, die von oben her erneuert werden muss. Bei der Gabe des Manna sehen wir, dass das, was vom Himmel kommt, auf Erden nicht lange gut bleibt, sondern Tag für Tag erneuert werden muss, und dies gilt heute noch. Jesus Christus selbst lehrt es uns: Er braucht jeden Tag Zeit, um mit Seinem Vater im Verborgenen Gemeinschaft zu pflegen. Mein Leben ist dem Seinigen ähnlich, ein Leben verborgen mit Ihm in Gott; auch dieses bedarf Zeit, um Tag für Tag vom Himmel her genährt zu werden. Nur *vom Himmel* kann die Kraft herkommen, *ein himmlisches Leben* auf Erden zu führen.

Welcher Art mögen wohl die Gebete unseres Herrn in diesen einsamen Stunden gewesen sein? Könnte ich Ihn doch beten hören, damit ich lerne, zu beten! Gott sei Dank, mehr als eines Seiner Gebete ist uns aufbewahrt worden, damit auch wir hierin lernen möchten, Seinem heiligen Vorbild nachzufolgen. In dem hohepriesterlichen Gebet (Joh 17) hören wir Ihn mit dem Vater reden als aus der tiefen Stille des Himmels; in dem Gebet von Gethsemane, nur eine kleine Zeit später, hören wir Ihn

aus der Tiefe der Not und der Finsternis zu Gott rufen. In diesen beiden Gebeten tritt uns sowohl die Höhe als auch die Tiefe der Gebetsgemeinschaft zwischen dem Vater und dem Sohne vor die Seele. In beiden Gebeten sehen wir, wie Er Gott anredet. Jedesmal sagt Er: *Vater! O mein Vater!* In diesem einen Wort liegt das Geheimnis jedes wahren Gebetes. Der Herr war sich bewusst, dass Er der Sohn sei und dass der Vater Ihn liebte; indem Er dies Wort sprach, versetzte Er sich in das Licht des Gnadenangesichts Seines Vaters. Bei Seinem Gebet war Ihm das größte Bedürfnis sowie der größte Segen, in der vollen Liebe des Vaters zu bleiben. Dies sei auch bei unserem Gebet so. Es soll hauptsächlich darin bestehen, dass wir in heiliger Stille und glaubensvoller Anbetung vor Gott warten, bis Er sich uns offenbart und uns durch Seinen Geist die Gewissheit gibt, dass Er als ein liebevoller Vater auf uns blickt und dass wir in Christus wohlgefällig sind vor Ihm. Wer sich beim Gebet nicht die Zeit nimmt, bis er mit stiller Seele und mit dem vollen Bewusstsein dessen, was in dem Wort liegt, »Abba, Vater«, sagen kann, der verfehlt den Hauptsegens des Gebets. Im Gebet wird das Zeugnis, dass wir Gottes Kinder sind, dass der Vater uns nahe ist und in Christus Wohlgefallen an uns hat, befestigt und gestärkt. **Geliebte, wenn unser Herz uns nicht verurteilt, dann haben wir Freimütigkeit zu Gott; und was immer wir bitten, das empfangen wir von ihm, weil wir seine Gebote halten und tun, was vor ihm wohlgefällig ist** (1Joh 3,20-21).

Aus beiden Gebeten geht auch hervor, was das Verlangen Jesu war: *dass der Vater verherrlicht werde*. Er spricht: »Ich habe dich verherrlicht auf Erden; verherrliche deinen Sohn, *damit auch dein Sohn dich verherrliche!*«

Dies war ohne Zweifel der Grund aller Seiner Gebete, die völlige Hingabe Seiner selbst, um nur dem Willen und der Verherrlichung des Vaters zu leben. Was Er erbat, hatte nur das eine Ziel »dass Gott verherrlicht werde«. Auch darin ist Er mein Vorbild. Es muss mir ein Anliegen sein, dass jedes meiner Gebete von dem Sinn getragen wird: Vater, segne dein Kind, verherrli-

che Deine Gnade an mir, damit Dein Kind Dich wiederum verherrliche. Im ganzen Weltall muss alles Gottes Herrlichkeit verkündigen. Ein von solchem Gedanken beseelter Christ, der diesen auch im Gebet zum Ausdruck bringt, bis er völlig davon durchdrungen ist, wird eine wahre Gottseligkeit empfangen. – Unser Herr sagt ferner: »Und alles, was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun, damit der Vater verherrlicht wird in dem Sohn« (Joh 14,13) und deutet damit an, dass auch jetzt, da Er erhöht ist zur Rechten Gottes, die Verherrlichung des Vaters Sein Ziel ist. O meine Seele, lerne von deinem Heiland, ehe du deine Wünsche im Gebet ausschüttest, dich selbst als ein ganzes Brandopfer auf den Altar zu legen mit der einen Bitte, dass der Vater durch dich verherrlicht werde.

Dann wirst du festen Grund finden, auf dem dein Flehen Fuß fassen kann. Du wirst sowohl das starke Verlangen als auch die volle Freiheit haben, den Vater zu bitten, dich in allen Stücken dem Bilde Jesu, jedem Zug Seines Wesens, ähnlich zu machen, damit Er verherrlicht werde. Du wirst es verstehen, wie sich die Seele nur in beständig erneuerten Gebeten ihrem Gott übergeben kann, auf dass Er in ihr alles wirke, was zu Seiner Verherrlichung dient. Weil Jesus sich so völlig für die Verherrlichung Seines Vaters hingab, deshalb war Er würdig, unser Mittler zu sein und konnte in Seinen hohepriesterlichen Gebeten seinem Volk so große Segnungen erfliehen. Lerne, wie Jesus, in Deinem Gebet nur Gottes Ehre zu suchen, dann wirst du auch Fürbitte tun können, du wirst nicht nur deine eigene Not vor den Gnadenthron bringen, sondern auch mit dem ernstlichen Gebet des Gerechten, das viel vermag, für andere eintreten können. Die Bitte, die der Heiland Seinen Jüngern in den Mund gelegt hat: »Dein Wille geschehe!« hat Er, der in allen Dingen Seinen Brüdern ähnlich gemacht worden ist, wieder von ihren und unseren Lippen genommen und in Gethsemane zu der Seinigen gemacht, damit wir sie, kraft Seiner Versöhnung und Fürbitte, wieder aufnehmen und in diesem Bewusstsein im Leben und im Gebet vor den Vater treten. Auch du wirst

in deiner priesterlichen Fürbitte Jesus ähnlich gemacht werden.

Ein Kind Gottes, das bei jedem seiner Gebete die Verherrlichung des Vaters im Auge hat, wird auch, wenn Gott es dazu beruft, Kraft bekommen zur Fürbitte. Jedes Gebet Jesu war eigentlich Fürbitte, weil Er sich selbst für uns dargegeben hatte; alles, was Er erbat und erhielt, war zu unserem Besten; aus dem Geist Seiner Selbstaufopferung floss jede Bitte. Wenn wir uns selbst Gott dargeben für unsere Mitmenschen, so werden wir erfahren, dass die völlige Hingabe unser selbst auf jeglichem Gebiet unseres täglichen Lebens die einzige Vorbereitung ist für jene einsamen Stunden des Seelenkampfes, wo wir in ganz besonderer Weise berufen werden, vielleicht unter bitteren Tränen und Herzwahl, unseren Willen in den Tod zu geben.

Lieber Bruder, liebe Schwester, wollen wir Jesus ähnlich werden, müssen wir vor allem Sein Gebet in der Wüste betrachten. Da ist der Schlüssel Seines wunderbaren Lebens zu finden. Was Er im Umgang mit Menschen tat und sprach, das hatte Er zuvor mit dem Vater durchgesprochen und durchgelebt. In der Gemeinschaft mit Ihm wird die Salbung täglich erneuert. Wer in seinem Wesen und Wandel Jesus ähnlich werden will, muss ganz einfach damit anfangen, dass er Ihm in die Einsamkeit nachfolgt. *Er muss täglich Zeit finden, um mit dem Vater allein zu sein;* wäre es auch auf Kosten der Nachtruhe, des Geschäfts oder des Umgangs mit Freunden. Neben den gewohnten Stunden des Gebets wird sich ein solcher unwiderstehlich ins Heiligtum gezogen fühlen, und er wird es nicht wieder verlassen, bis ihm aufs Neue geoffenbart worden ist, dass der Herr sein Teil ist. Sei es nun im Kämmerlein, bei geschlossener Tür oder in der Einsamkeit der Wüste – jeden Tag müssen wir unseren Gott finden und unsere Gemeinschaft mit Ihm erneuern. Wenn Jesus dessen bedurfte, wie viel mehr wir! Was es Ihm war, das wird es auch uns sein.

Das Jesus-ähnliche Gebet im Verborgenen wird sich in einem Jesus-ähnlichen Wandel öffentlich beweisen. Machen wir uns auf und danken wir

für den freien Zugang zum Vater, dieses wunderbare Vorrecht, das wir im Sohn allezeit nutzen dürfen. *hist* 

Jesus – Er ganz allein

*A*llein hat Er gelitten, willst du Ihn nicht auch allein lieben? Er hat die Kelter allein getreten, willst du Ihm nicht allein dienen? Er hat allein das Lösegeld für dich bezahlt, willst du Ihm nicht angehören und zwar Ihm allein? Oder hast du dich zur einen Hälfte der Welt und nur zur anderen Hälfte dem Herrn ergeben? *Hast du je Segen von der Welt gehabt?* Hat sie dich erlöst? Ist sie für dich gekreuzigt worden? Hat sie die Weinkelter für dich getreten? Wenn nicht, so schenke ihr nicht einen Teil deines Herzens. Vielleicht hast du einen teuren Angehörigen, den du von ganzer Seele liebst; aber gib Acht, o Kind Gottes, dass dein Herz vor allem deinem Herrn gehört! Hat jener Angehörige die Kelter des Zornes Gottes für dich getreten? Hat er den bitteren Kelch für dich getrunken? Hat er für dich am Kreuz gelitten? Wenn nicht, so stelle Jesum über ihn und setze Ihn als König auf den Thron deines Herzens, und sonst niemand. Und wenn du an dein Tagewerk gehst, so hüte dich, dass du nicht für dich selbst, noch für dein Vergnügen, noch für irgend etwas in der Welt arbeitest, als nur für Jesum! Fordert die Welt dich auf: »Komm mit mir, ich will dir alle möglichen Herrlichkeiten zeigen,« so antwortet ihr: »Mitnichten, Welt, nicht du, sondern Jesus hat die Kelter allein getreten; darum will ich mich Ihm ganz zu eigen geben.« Ihr halbherzigen Christen, die ihr die eine Hälfte eures Herzens Christo und die andere der Lust ergebt, ihr seid nicht des Herrn! »Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.« *Es kann nur Einer Herr und Meister sein, weil nur Einer Erlöser, Freund und Herrscher war,* weil wir von Einem leben und nur für Ihn sogar in den Tod zu gehen wagen, weil nur Einer für uns Sein Leben gab.

Wollt ihr, dass ich euch die Erlösung male, so wird eine einzige Gestalt in dem Bild vorkommen, es kommt nur eine Person in Betracht, und das ist der Mensch Jesus Christus. Ach, Kind Gottes, lebe so, dass bei deinem Tode alle sehen, *dass der Name »Jesus« in dein Herz gegraben ist;* denn dein Name ist Ihm sicherlich tief ins Herz, in die Hände, auf die Stirn gegraben, und zwar mit Seinem Blute. *hist* 

GERNE SASSEN WIR EINST IM SCHATTEN DES GELIEBTEN

Wo die Spötter sitzen

War Seine Frucht unserem Gaumen doch so süß

Jesus redet bündig, sein Wort war von jeher frei von jeglichem kommunikativen Ballast, sei es am Brunnen zu Sychar (Joh 4) gewesen, oder am Teich Bethesda, sei es Petrus (Lk 4,8) oder uns gegenüber. Umso bedeutungsvoller wirkt seine dreifache Gebetsaufforderung (Mt 7,7-8): »Bittet! Suchet! Klopft an!« und – nicht zufrieden damit –, folgt jedesmal Seine Erhöhrungszusage: »so wird euch gegeben, ... so werdet ihr finden, ... so wird euch aufgetan.« Sechsfach wird von Ihm die Zusicherung der Erhöhrung von Gott dargeboten, damit sie bestätigt ist und geglaubt werden kann. Es ist wie immer: von Gottes Seite wurde alles getan, alles zugesichert. Nach dem Motto: »Kommt, denn es ist alles bereit!«

Somit tritt der Mensch ins Blickfeld, der gläubige Mensch, der Bibelleser ... und er erkennt: die Verheißung ist nicht bedingungs- und auch nicht grenzenlos. Es kommt in diesem Fall auf die Beschaffenheit des Beters an, denn in der Bibel ist auch die Rede von Gebet, das Gott nicht erhört: »Und wenn ihr eure Hände ausbreitet, verhülle ich meine Augen vor euch, und wenn ihr auch noch so viel betet, höre ich doch nicht, denn eure Hände sind voll Blut!« (Jes 1,15). Was für Menschaugen ein erhebender Anblick ist – dichte Scharen im Tempelhof in Jerusalem, die sich niederwerfen, Hände, die sich ausstrecken nach Gott, ein feierliches »Amen« –, ist für Den, der die Herzen prüft, ein Gräuel. Er sieht die Schar, wie sie wirklich ist: ein Volk von Neidern und Hassern, das die Treue und Liebe nicht kennt. Ihr Sinn, ihre Gesinnung und ihr Wandel sind wider Gott; nur äußerliche Verrichtung ist's, was sie im vermeintlichen Gottesdienst treiben, mit Gesinnungsänderung hat das nicht das Geringste zu tun, eine verlogene Decke scheinbarer Frömmigkeit macht ihr Inneres nur um so hässlicher (Jes 41,24). Durch Jeremia begegnet ihnen Gott ganz ähnlich: »Meint ihr denn ... dass ihr dann kommen und vor mein Angesicht treten könnt in diesem Haus, das nach meinem Namen genannt ist, und sprechen: Wir sind errettet! – nur, um dann alle diese Gräueltaten weiter zu verüben?« (Jer 7,10).

Nach Gottes untrüglichen Wort verfehlt jedes Gebet seinen Zweck und gilt vor Gott nicht als solches, wenn es, abseits jeder Beziehung zum Wandel und sittlichen Ernstes, als eine Handlung angesehen wird, die Gott bestimmen soll, dem Menschen zu Willen zu sein, während man gar nicht daran denkt, den Willen Gottes zu tun, was nichts als ein selbstsüchtiger und unredlicher Missbrauch des Gebets ist, der es entkräftet, es ungültig macht und dem Menschen zur Schuld wird und zum Schaden gereicht. Das Gebet erfüllt so schließlich ein ganz anderes Bibelwort: Ps 109,7b.

Jeder von uns kennt den Zweifler aus Jakobus 1,6-7, jenen Menschen, mit zwiespältiger Seele. Dieser bemerkt, dass er sich mit der eigenen Weisheit in seiner besonderen Verlegenheit nicht helfen kann, erinnert sich ans Gebet und probiert dieses Hilfsmittel, durch welches Gott seine Lage verbessern soll. Aber er will dies nur so verstanden wissen, dass Gottes Hilfe sich auf den besonderen Notfall beschränke. Weiter soll sie unter keinen Umständen greifen, denn im übrigen geht ihn der Wille Gottes nichts an und er behält sein Leben unbedingt in der eigenen Hand. Wie wird Gott aber dadurch entehrt, der Allerhöchste, der sich durch Menschen, so wie es diesen beliebt, binden lassen soll zur vorgeschriebenen Hilfeleistung; jener aber, die Kreatur, will durchaus ungebunden bleiben!

Wir kennen Gott aus Seinem Wort wohl als den Hörenden, wer Ihn im Glauben ehrt, weiß, dass Er alles sieht und hört, wir sprechen gerne und oft von Seiner Barmherzigkeit, die acht hat auf die Kundgebung unserer Bedürfnisse an Ihn. Aber kennt Gott seinerseits uns als die Hörenden? Und um den entscheidenden Schritt weiter zu gehen, als die Gehorchenden? Wenn wir an dieser Stelle nun einen kleinen Scherz hier im Text einflechten würden, dann würde das wohl nicht wenigen im Gewissen etwas sehr Befreiendes bieten. So etwas lockert auf, auch im »Gottesdienst«, wo dies schon zu Beginn die Herzen vom »Druck des Wortes Gottes« entbinden möchte (Jer 23,33). Eine höllische Taktik, sie funktioniert leider offensichtlich bes-

ser als eine ernste Gesinnungsänderung der »Hörer«. Ein scherzhaftes, ein spotzendes Wort schafft vielen die nötige Befreiung und gleichzeitig jenes Salz weg, das uns der Herr als nötige Ausrüstung zugeordnet hatte (Mk 9,50). Was einst die Kids bei Laune zu halten vermochte in Jugendstunden, haben die nun Herangewachsenen lachend übernommen. Was ist das? Was erkennt man hier? **Dabei sollt ihr vor allem das erkennen, dass am Ende der Tage Spötter kommen werden, die nach ihren eigenen Lüstern wandeln** (2Petr 3,3).

Draußen in der Welt findet längst eine offensive Legalisierung statt von allem, was vor wenigen Dekaden noch strafbar und undenkbar war. Dabei wird alles, was die Medien in bildlicher, akustischer und gedruckter Form aussenden – mal belustigt, mal aufgeregt, doch allemal hilflos absorbiert. Aufgrund der Fülle an Teil- und Fehl-Informationen samt ihren Kommentaren entstand ein globaler Topf voll Verwirrung und folgerichtiger Orientierungslosigkeit.

Jene aber sind dabei mit schuldig geworden, die das Wort Gottes kannten, die Wahrheit, und sich doch nicht ausschließlich daran hielten. Schuldig geworden durch ihr Schweigen. Schuldig geworden, weil sie nicht der Wahrheit die Ehre geben. Schuldig geworden an ihren Kindern (5Mo 6,5-7). Schuldig geworden am Evangelium. Schuldig geworden an Gottes Wort, das uns sagt: Ich kenne dein Sitzen und dein Aufstehen (Ps 139,2a). Die Frage ist immer noch: *Wo sitzt du, wo sitze ich?*

Unvorstellbar, dass sich gegenwärtig jemand auch nur ansatzweise fürchten würde, sich der Gemeinde anzuschließen (Apg 5,13), angesichts der Wahrheit die dort verkündigt wurde, die völlig anders sein muss als die Welt –, so dass derselbe die große Kluft überbrücken wollte und könnte, weil ihm klar geworden wäre, dass er dabei der Welt und ihren Prinzipien völlig den Rücken zu kehren habe. Im Gegenteil, es drang vielmehr der Spott ein, eine verweltlichte Christenheit lief über ins Lager des Feindes, mit wehenden Fähnchen, mit Scherzen und Unterhaltung bis hin zum Rodeo, und zur Nudisten-Versammlung. Phantasievolle Romane, Krimis werden geschrieben aus Mangel an geistlicher Wahrheit und Realität; Blasphemie und Bibelkritik kommt aus den eigenen Reihen.

Wo sind nun wohl die wahren Spötter? Wer kannte, wer hatte Gottes Wort einst und irrt nun so gewaltig? Nunmehr

sitzen laue und halbherzige Christen, wo die Spötter sitzen (Ps 1). Schon lange ist es weg aus ihrem Tun, aus ihrem Reden: das Salz der Erde, – es ist dem verweltlichten Einheitsbrei nicht zuträglich gewesen, es störte, dieses Salz, das die Kinder Gottes erkennbar machen sollte. Das Salz ist fade geworden; das Licht der Welt, das wir sein sollten, ist verfinstert bis zur Unkenntnis, die verbale Kritik am Wort Gottes, und der Ungehorsam ihm gegenüber, – der gelebte Abfall stört das Licht. Man hat die Wahrheit in den eigenen Reihen bekämpft, nun ist sie weitgehend dahin. Ihr folgte die Gebetserhörung auf dem Fuß (Jes 1,21), und damit das ernste Gebet des Gerechten, das einst doch so viel vermochte (Jak 5,16).

Wo finden wir denn noch einen, der, bevor er niederkniet zum Gebet, noch behaupten könnte: »Der HERR hat mir vergolten nach meiner Gerechtigkeit, nach der Reinheit meiner Hände hat er mich belohnt; denn ich habe die Wege des HERRN bewahrt und bin nicht abgefallen von meinem Gott, sondern alle seine Verordnungen hatte ich vor Augen und stieß seine Satzungen nicht von mir, und **ich hielt es ganz mit Ihm** und hütete mich vor meiner Sünde« (Ps 18,21-24)?

»Ich hielt es ganz mit Ihm«. Was richten Menschen wohl heute an, die dies Wort *nicht* beherzigen, bevor sie sich frech dem Gnadenthron nahen und dann an andere herantreten, an Sünder, an Kranke, an Sterbende, denen sie in ihrem Eigendünkel nur falschen Frieden und falsche Sicherheit vermitteln können. Der Schaden wird nur obenhin zu heilen versucht, die Tiefe reicht zur Genesung des Herzens nicht aus. Das ist ein Bärendienst sondergleichen!

Hältst *du* es ganz mit Ihm? Nein? Wie wagst du dich Ihm im Gebet zu nahen, als Heuchler? Wie wagst du auch nur den nächsten Schritt, du, der du die Wahrheit gewusst hast, der du Golgatha in den Mund nahmst, von Wiedergeburt sprachst, von neuem Leben – und du hältst es nicht ganz mit Ihm?

Jeder Mensch zieht eine Spur im Leben, eine eindeutige, unverkennbare Spur, seinen Hausgenossen ist sie schon nicht verborgen, wie viel weniger Gott! »Du kennst mein Sitzen und mein Aufstehen«, sagt der Psalmist zu Gott. Gut wäre es gewesen, sich rechtzeitig in all den Jahren daran zu erinnern, die Wächter ernst zu nehmen, die Gott von ihren Knien aufstehen ließ und zu dir sandte.

Sieht Er, der unser Sitzen kennt, uns nicht längst weilen bei falschen Leuten,

– wie Er uns in Psalm 26,4 sagt? Es ist für einen Gläubigen der Gegenwart aber leider nichts gravierend Falsches mehr daran, im Tore von Sodom zu sitzen; es hat nichts Abschreckendes mehr für unsereinen, sich an den Teufelsfeuern dieser Welt zu wärmen. Nur – dass uns heute eben keiner mehr sagt: »Du bist auch einer von den Jüngern dieses Christus, denn deine Sprache verrät dich!«

Viele verrät heute vom Wesen her gar nichts mehr als Kinder Gottes. Den Weinberg Gottes kennen sie nicht von innen; und wer flieht heute noch die jugendlichen Lüste in der Kraft des Herrn? Woher denn auch? Sieht man denn unsere Väter täglich sitzen vor ihrer Bibel?

»Du kennst mein Sitzen und mein Aufstehen«, sagt der Psalmist. Unser Aufstehen? War nicht auch das Volk Israel einst aufgestanden, um sich zu belustigen? Ertappt uns Gott nicht Tag für Tag, Morgen für Morgen, dass wir uns erheben, erfüllt mit einer Vorfreude dieser Welt, die wir an diesem Tag zu genießen hoffen?

Oder – kennen wir einen Christen, der aufsteht, und sich sofort in den Schatten seines geliebten Herrn und Heilands begibt? Stimmt es denn, dass wir frühmorgens behaupten können – wie die Braut im Hohelied: »In seinem Schatten saß ich so gern, und seine Frucht war meinem Gaumen süß« (Hl 2,3b). Ist es nicht oft eher so, dass die Freuden und die Sorgen dieser Welt uns allmorgendlich meilenweit entfernen von dem Ort, von dem Maria von Bethanien nicht mehr wegzubringen war, – von dem Platz zu Jesu Füßen? Viele von uns essen vielmehr ihr Brot schon bei Tagesbeginn mit Sorgen, – sie wissen, dass es umsonst ist, was sie hier tun, – da geht nichts mehr aus dem Glauben. Es bleibt die Tatsache: Er kennt unser Sitzen und unser Aufstehen. Er weiß, wie viele von uns bei den Spöttern sitzen – wer diejenigen sind und seit wann das geschieht.

Das Volk zu Nehemias Zeiten erhob sich, um seinen Gott zu preisen, nicht um die Zeitung und die Fernbedienung zu holen! Das Auge unseres Herrn ist auf den Weg der Gerechten gerichtet, Ihm entgeht nichts, auch nicht unser Sitzenbleiben, wenn wir aufstehen hätten sollen, z. B. bei lauen, salzlosen Aussagen, die niemand helfen; bei den Predigten, die die Herzen der Geschwister und derer, die es werden sollten, leer lassen. Dieses unser Sitzenbleiben, unser Stummbleiben, entgeht Gott keinesfalls.

Eine lethargische, verweltlichte Chris-

tenheit erhebt sich leider auch bei offensichtlicher Irrlehre nicht mehr. Es ist ihr einerlei geworden, sie bekundet ihr Desinteresse an der Wahrheit, an der frohen Botschaft, an himmlischen Dingen; sie zieht die Ökumene, die religiösen Tore der Welt vor, sie harrt Babylons.

Wenn es um die Belange der Welt geht, weiß sie ja wohl mitzureden und auch aufzustehen. »Ich kenne deine *Werke*«, sagt der Herr. »Du kennst mein *Sitzen* und mein *Aufstehen*«, sagt der Psalmist.

Er kennt auch unser Aufstehen, wo wir hätten sitzenbleiben sollen, wie es einst Martha getan hat, im Gegensatz zu ihrer Schwester.

Wir reden oft von Bibelkritik und verurteilen diese. Aber ist nicht gerade ein Leben, das dem Wort Gottes nicht gehorsam ist, das »es nicht ganz mit Ihm hält«, das sich nicht von früh bis spät erfreut am Gehorsam Gottes Wort gegenüber – eine einzige, fortgesetzte Bibelkritik?

Was soll aus unseren Kinder werden? Was soll aus jenen werden, denen wir das Evangelium sagen?

Wer ehrlich ist, der weiß, ja der muss zugeben, dass Gott uns allen aufzeigt, wie es in den Familien wirklich aussieht. Machen wir uns nicht länger etwas vor ...

Denn all die Familien bestehen aus einzelnen Sündern, aus sündigen Kindern genau so wie aus sündigen Eltern. Da fehlt doch jeder mannigfaltig. Nur nützt es nichts, das so zuzugeben und trotzdem weiter zu wursteln. Gott kennt, bedenke das gerade du, gerade in deiner Familie, in jeder Minute – dein Sitzen und dein Aufstehen. Und nicht nur Er sieht deine Spur, die du gezogen hast in all den Jahren.

Wo die Spötter sitzen?

Die Spötter des Wortes Gottes sitzen vornehmlich in den Familien, nicht im Wirtshaus! Denn gerade hier, in der Familie wird das Wort Gottes oft genug mit Füßen getreten, hier kann sich mancher Ehemann, manche Frau nicht zurücknehmen, manch (Gottes-)Kind. Hier herrscht der Egoismus, hier sieht, hier erkennt man ihn auch, denn hier macht Gott uns alle offenbar.

Sind wir gewillt umzukehren, unser Leben erneut Ihm zu weihen, *es ganz mit Ihm zu halten*, in jedem Punkt gehorsam zu sein, jedes Joch wegzureissen, um dann ein Gebetsleben führen zu können in dem der Vater uns auch erhören kann und sich nicht abwenden muss? Gott gebe uns in dieser Zeit noch Gnade dazu! Komm!

DER WILLE GOTTES: GOLGATHA KONSEQUENT AKZEPTIEREN

Die Wege des Gestorben-Seins im Leben umsetzen

Der größere Reichtum: Die Schmach Christi

Was könnte Gott aus unserem Leben machen, wenn wir darin einwilligten, dass Er uns im praktischen Alltagsleben Wege führt, die unser Mitgekreuzigt-Sein beweisen! Gottes Absicht und Plan für unser Leben ist, uns zu Geistesmenschen zu machen, die ganz für Ihn da sind. Der natürliche und seelische Christ jedoch wehrt sich in seiner fleischlichen und oberflächlichen Gesinnung mit Händen und Füßen, den Weg des Gestorben-Seins zu gehen. Dieser Weg ist seinem innersten Empfinden, Denken, Fühlen und Wollen zuwider, weil er selbst der Bestimmende und Handelnde ist, der sich nicht bestimmen lassen will – und Gott lässt ihn machen und »segnet« obendrein noch sein Tun. Der seelische Christ als Genussmensch handelt nach

irdischen Grundsätzen und sucht einen bequemen Weg, so wie ihn das fromme Fleisch liebt. Das Bild eines seelischen Christen – ach, wie vertraut ist es uns! Wie oft bäumten auch wir uns innerlich dagegen auf, wenn der Herr uns in eine »Wüste« locken wollte, um dort mit unserem Herzen zu reden (Hos 2,14-15). Wir waren zu sehr mit uns selbst und mit unseren Interessen – und sogar so »für den Herrn« beschäftigt, dass wir Ihn nicht mit uns reden ließen.

Der geistliche Christ jedoch lässt Gott den Bestimmenden und Handelnden in seinem Leben sein. – Auf die Bitte: **Tue mir kund den Weg, darauf ich gehen soll; denn mich verlangt nach dir** (Ps 143,8b), weist Gottes Geist ihm den Weg von Golgatha als den einzigen Weg, der zum Leben in Gott

führt. Das Gestorbensein mit Christus ist kein populärer und angesehener, sondern ein verachteter und einsamer Weg, ein Weg des Nicht-Verstanden-Werdens, auf dem wir lernen, die Schmach Christi für größeren Reichtum zu achten als alle »Schätze Ägyptens« (Hebr 11,26). Es ist nicht ein Weg des eigenen Wollens, Machens oder Wirkens.

Der Geistesmensch folgt dem Lamme nach, wohin es geht (Offb 14,4b). Nur auf diesem Weg erhält er das Zeugnis des Geistes: Christus selbst – Er ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn (Phil 1,21). Es muss sich in der Praxis, in unserem Alltag erweisen, dass wir in Wahrheit diesen Weg des Mitgekreuzigt-Seins mit Christus erwählt haben.

Hier machen wir eine heilsame Erfahrung: »Er demütigt auf dem Wege meine Kraft« (Ps 102,24a). Es ist der Lammesweg an das Kreuz, der Weg zur wirklichen Kreuzigung, der um Jesu willen zum Verlust des eigenen, selbstgerechten, selbstsüchtigen, seelischen und Sich-Selbst-Leben führt, um das ewige, himmlische Leben und Wesen Jesu Christi zu finden.

Quelle: ÜB 20. Straßenmission glaubensfroher Christen, Postfach 3830 D-51538 Waldbröl

Woran man den geistlichen Christen erkennt

Der natürliche Mensch aber nimmt nicht an, was vom Geist Gottes ist; denn es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt werden muss.

Der geistliche [Mensch] dagegen beurteilt zwar alles, er selbst jedoch wird von niemand beurteilt. (1Kor 2,14.15)

Der seelische Christ

Er muss sich permanent selbst verteidigen, er muss sich selbst behaupten.
Er ist in allen Belangen bemüht, sein Leben zu *erhalten*.
Er folgt Jesus nach *bis zum* Kreuz – und schon sein Leben.
Er lebt *sein* Leben.
Er »glaubt« (distanziert) an Christus.
Er liebt, was *irdisch* ist.
Er »redet wie einer, der von der Erde ist«, und spricht gerne über *irdische* Dinge (Joh 3,31).
Er *lebt sich selbst*, seinen eigenen Wünschen und Interessen (Phil 2,21).
Er sucht das Ansehen bei den Menschen.

Der seelische Christ stellt sich gerne in den Mittelpunkt und rühmt sich *seines* »Erfolgs« im »Werk des Herrn«.

Der geistliche Christ

Er bleibt beständig in der Selbstverleugnung.
Er *verliert* sein Leben um Christi willen (Mt 16,25).
Er folgt Jesus nach *ans* Kreuz und verliert sein Leben.
Er lebt *Christi* Leben (Gal 2,20).
Er lebt in dem *Glauben des Sohnes Gottes*.
Er sucht, was *droben* ist (Ps 17,14; Kol 3,1ff).
Er redet von den großen Taten *des Herrn* (Apg 2,11).

Er *lebt dem Herrn*, zu Seiner Freude und Verherrlichung (Röm 14,7.8).
Er hat kein Gefallen an sich selbst.

Er *verabscheut* sich selbst (Hi 42,6; Hl 1,6); er geht still und unbeachtet den Sterbeweg und folgt dem Lamme nach, wohin es geht.

Wer mit dem Kreuz ernst macht, als Gerichts- und Todesstätte aller menschlichen Größe, dem allein erschließt sich die »unaussprechliche Gabe«, das »Geheimnis Gottes« = Christus in euch (Röm 8,10; Kol 1,27), das HERRLICHE Evangelium vom Leben Christi in uns; und nur so jemand ist in der Lage, zurückzutreten, damit andere wachsen können, hin zum Haupt (Eph 4,16). Wer aber weiter sein altes Leben genießen will, hat auch unter seinem christlichem Deckmantel keine Ahnung von dem was Gott ihm geschenkt hat in Christus, denn sein Weg geht weiter abwärts, unausweichlich, ins Dämonische, das bereits da beginnt, wo jemand mehr sein will, höher stehen will als andere (1Mo 3,5). Wer sein Ich festhält, wer seine Sünde liebt, wer sich somit nicht auf den Boden von Golgatha stellt; wer mit der Welt herumspielt, statt sie in Christus gerichtet, ans Kreuz genagelt zu sehen, der bleibt ein Sklave und läuft Gefahr, endlich mit der Welt verdammt zu werden. 

NICHTS GEHT ÜBER DIE GEMEINSCHAFT MIT DEM HERRN

Das gute Teil & das gute Werk

Das Bedürfnis, tiefer in die Gedanken Gottes einzudringen, ist bei vielen viel zu gering

Mit Freuden nahm Martha den HERRN in ihr Haus auf, aber – ihr Herz war in Seiner unmittelbaren Nähe nicht völlig ruhig und glücklich. Sie ruhte mehr in ihrem Dienst als in Seiner Gegenwart; deshalb war sie auch lieber mit »vielen Dienen« beschäftigt, als dass sie horchend zu Jesu Füßen gesessen hätte. Das lässt uns erkennen, dass sie eher an die Bedürfnisse des Herrn als

Alle die viel mit der Welt und ihren Dingen in Berührung kommen, werden schmerzlich fühlen, wie schwierig es ist, mit unbeschmutzten Händen davonzukommen.

Sie bedürfen in ganz besonderer Weise einer heiligen Wachsamkeit bezüglich ihrer **Gewohnheiten** und **Verbindungen**, damit sie sich nicht verunreinigen und des Genusses ihrer Gemeinschaft mit Gott verlustig gehen.

Gott will und muss uns in einem Zustand haben, der Seiner selbst würdig ist.

dürfnisse im Wandel oder Dienst. Ihre Ruhe gründet sich auch mehr auf ihren Dienst, auf ihr Wirken, als auf die Gnade in Jesus. Das Bedürfnis, tiefer in die Gedanken Gottes und in die Erkenntnis Seines wohlgefälligen Willens einzudringen ist gering.

Martha konnte das Benehmen ihrer Schwester Maria nicht verstehen. Sie hielt ohne Frage *ihren Dienst* für das *gute Teil* und erhob des-

halb den bekannten Vorwurf: »Herr, kümmert es Dich nicht, dass meine Schwester mich allein gelassen hat, zu dienen? Sage ihr nun, dass sie mir helfe!« (Lk 10,40). Aber in der Gegenwart des wahrhaftigen Lichtes, »welches, in die Welt kommend, jeden Menschen erleuchtet«, musste sie erfahren, dass Maria das gute Teil erwählt hatte, welches nicht von ihr genommen werden sollte.

Und was war das gute Teil der Maria? *Der Herr selbst*. Sie saß zu Seinen Füßen und horchte auf die holdseligen Worte, welche von Seinen Lippen flossen. Sie konnte sich nicht mit Dienen beschäftigen, wenn Er Worte des Lebens mitteilte. Da, wo Martha beunruhigt war, fand sie die süßeste und seligste Ruhe. Die Gegenwart des Herrn machte ihr Herz gleichsam tot für alles andere. Es war nur für Ihn geöffnet und auf Ihn gerichtet. Sie dachte nur an Seine Fülle, und indem sie sich an der unversiegbaren Quelle niederließ, trank sie in vollen Zügen die Worte des Lebens. Sie war das leere Gefäß, in welches der Herr die Ströme seiner Gnade und Liebe ergießen konnte. Ja, ihr Herz war imstande, in die Gedanken und Gefühle Seines Herzens einzugehen. Wurde sie auch von niemandem verstanden, so verstand sie doch der Herr, und mehr begehrte sie nicht.

O wie glücklich ist das Herz, welches *das gute Teil* erwählt hat und nun die gesegnete Gemeinschaft des Herrn allem anderen vorzieht! Nichts kann uns so beglücken und erfreuen, wie diese Gemeinschaft; nichts uns auch so geschickt zum Dienen machen, wie diese innige Verbindung mit der Quelle. Wer war es, der hernach fähig war, das *gute Werk* an dem Herrn zu tun? Nicht Martha, obwohl ihr Dienst anerkannt wird, sondern Maria. Freilich wurde sie wieder nicht verstanden. Diesmal waren es die Jünger, welche tadelten. Aber der Herr verstand sie, und das war genug für Maria. Wie damals, so trat Er auch jetzt für sie ein: »Was machet ihr dem Weibe Mühe? *Sie hat ein gutes Werk an mir getan*.« (Mt 26,10).

Glückliche Maria! Sie hat das *gute Teil* erwählt und das *gute Werk* getan. – Kann das auch von dem Schreiber und von dem Leser dieser Zeilen gesagt werden? *hist* 

Wie lange, Herr...?

Der Mensch fehlt immer, eierlei was Gottes Vorsatz sein mag. Dieser Vorsatz ist gut, heilig und wahr; er erhebt Gott und erniedrigt den Sünder; und das ist genug für den Menschen. Sobald er aber fühlt, dass *nichts* aus ihm gemacht werden soll, wendet er sich ab; er verwirft alles, was nicht seine Eitelkeit befriedigt. Der Mensch stellt sich beständig den Gedanken Gottes entgegen, infolge dessen gibt es Schmerz und Trübsal – Gott selbst wird verworfen. Und die wunderbarste Sache, welche die Geschichte dieser Welt zeigt, ist, dass Gott es über sich ergehen lässt, beworfen und beleidigt zu werden; dass er dem armen, schwachen Menschen, einem Wurm, erlaubt, Sein liebevolles Entgegenkommen zurückzuwerfen, Seine Güte nicht anzunehmen, ja, alles, was Er gibt und verheißt zur Entfaltung seines eigenen Stolzes und Ruhmes, entgegen der Majestät und dem Willen Gottes zu benutzen. Das ist die Wahrheit bezüglich des Menschen und so wird man auch finden, dass ein Zug von dem allen durch die ganze gesegnete Rede unseres Herrn geht. *hist* 

Vor dem Richterstuhl Christi

Im Blick auf das Offenbarwerden vor dem Richterstuhl Christi stellt mancher die Frage: Werden wir denn nicht tief unglücklich sein, wenn wir dort sehen werden, dass so manche Stunde in unserem Leben dahingegangen ist, die nicht dem Herrn geweiht war? Werden wir sie nicht alle dort wiederfinden, die verlorenen Augenblicke, die vielen nicht genutzten Gelegenheiten, die kleinen und großen Untreuen und Verfehlungen? Ganz gewiss werden wir sie wiederfinden, ja, wir werden dann erst, angesichts der Fülle der Gnade, den Ernst dieser Dinge in seiner ganzen Tiefe ausmessen können. Diese Erwägung ist sehr wichtig und sie soll uns dahin führen, uns zu beeifern, Ihm wohlgefällig zu sein bei Seiner Ankunft. Ja, wir können es nicht genug betonen, wie ernst und bedeutungsvoll im Licht des Richterstuhls jede Stunde unseres Wallens hienieden ist. Gott lege uns allen diesen Ernst recht auf Herz und Gewissen!

Der *Lohn*, den der Herr austeilt, wird in diesen Fällen geringer ausfallen, als er hätte ausfallen können. Das ist ein Verlust, ein großer Verlust. Dennoch wird allen, die gerettet werden, die Erkenntnis der überschwänglichen, vergebenden und bewahrenden Gnade, die sie bis ans Ziel gebracht hat, das Herz mit Bewunderung und Anbetung erfüllen und jedes Auge mit tiefer, seliger Freude auf *Ihn* gerichtet sein lassen, der uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat.

Gott ist es Seiner Herrlichkeit als gerechter Richter und Regent schuldig, dass jedes Werk, welches Menschen getan haben, in Seinem Lichte so offenbar wird, wie es ist. Zumal bei den Werken von Ihm die Unterscheidung nach Eph 2,10 getroffen wird, ob wir in den Werken gewandelt sind, die Er zuvor bereitet hatte für uns oder ob wir uns eigener, fleischlicher Tätigkeit, wenn auch vermeintlich unter Seinem Namen, hingegeben hatten, als eine religiöse Fälschung dessen, was aus dem Glauben hätte gehen sollen (Röm 14,23). und doch nur Sünde und Eigenwille

war, eine Beschäftigungstherapie, nach der Art KAINS (Jud 11). Was also uns betrifft, so würde an unserer Segnung etwas fehlen, sie würde nicht vollkommen sein, wenn nicht *alles*, was wir im Leibe getan haben, es sei gut oder böse, ans Licht käme, wenn wir nicht auch in dieser Beziehung so erkennen würden, wie wir selbst erkannt worden sind. Nichts wird das Auge dann blenden, nichts den klaren Blick trüben; kein verkehrter Gedanke, kein falscher Beweggrund wird Herz oder Sinn dort irreführen. Welch unaussprechliches Glück wird das sein für Menschen, die das Licht lieben und die der göttlichen Natur teilhaftig geworden sind! Ist es denn nicht heute schon eine gesegnete, wenn auch ernste Sache für uns, die Unredlichkeit des natürlichen Herzens in Gottes Gegenwart erkannt und uns angesichts der Liebe, die nimmer aufhört, schonungslos gerichtet zu haben? Nun, was heute schon in Unvollkommenheit wahr ist, wird dann in Vollkommenheit unser Teil sein.

Gott stellt uns hienieden zuweilen beiseite, lässt uns krank werden oder führt uns auf anderem Wege in die Stille, damit wir in der Einsamkeit mit Ihm unsere Wege bedenken und uns selbst prüfen – da wo nicht mehr eigene Kraft oder Eigenliebe, oder Schmeichelei seitens anderer das heilige Selbstgericht beeinträchtigen. Sind solche Zeiten nicht ein großer Gewinn für uns? Vermehren sie nicht unsere Freude im Herrn, indem sie uns näher zu Ihm bringen und uns Ihn besser erkennen lassen in Seiner Heiligkeit und unveränderlichen Liebe? Was aber in solchem Maße schon auf dem Wege durch diese Welt von uns verwirklicht werden kann, wird an jenem Tag vollkommen sein, wenn wir in verherrlichten Leibern, dem Bild des Sohnes Gottes gleichgestaltet, im Licht des Richterstuhls stehen werden, ohne eine Spur von jener Neigung, welche die Sünde verbergen möchte oder doch nur mit Widerwillen bekennt.

O wie werden wir dort die Liebe, Güte und Gnade unseres Herrn prei-

sen! Und wenn wir den Blick zurückwandern lassen über das vergangene Leben, wie wird unser Herz die Langmut, Treue und Geduld unseres Herrn in einem Lichte sehen wie nie zuvor! Wie schwach ist heute oft unser Erkennen! Und doch beugt es uns jetzt schon tief in den Staub, wenn wir sehen, mit welcher Güte unser Herr uns trägt und pflegt. Was wird aber in unseren Herzen sein, wenn wir vor dem Richterstuhl Christi geschart stehen werden als das herrliche Ergebnis Seines Werkes, die Frucht der Mühsal Seiner Seele! Wenn wir sie dort alle sehen werden, welche die Gnade herausgeholt hat aus dem Schlamm der Sünde: die ehemaligen Trunkenbolde, Mörder, Ehebrecher, die Zöllner und Sünder; und neben ihnen die »Ehrbaren« und Selbstgerechten, die Eigenliebigen und die Sorglosen, bei denen das Werk der Errettung wohl noch schwieriger war als bei jenen – alle um denselben Herrn geschart, desselben Heils teilhaftig, mit *einem* Mund Jesum preisend, Ihn anschauend, in Seinem Anblick sich verlierend! O wie werden wir dann den Wert des Blutes Christi schätzen, wieviel besser als heute die Kostbarkeit des Werkes unseres Heilands erkennen! Heute schon singen wir von den Wundern der Gnade, welche dieses Blut tut, sind erstaunt über das Tun Gottes und tief beglückt durch das Wirken unseres Heilands und des Heiligen Geistes. Und doch sehen wir hier nur einen ganz kleinen Teil dieser Wunder; dort werden wir das Ganze überschauen, werden erkennen, wie wir erkannt worden sind.

Und alles das wird zwischen dem Herrn und uns allein vorgehen. Da wird die Welt nicht Zuschauerin sein. Das ist eine Sache, welche den Herrn und die Seinen allein angeht, sozusagen eine »Familien-Angelegenheit«, die Ordnung eines Verhältnisses zwischen dem Herrn und Seinen geliebten Knechten und Mägden. Das aufrichtige Herz freut sich auf den Richterstuhl Christi, es freut sich darauf, dass der Augenblick kommt, wo es ganz offenbar sein wird vor seinem Herrn, wo nichts verborgen, sondern alles, alles »heraus« kommen wird in Licht und Liebe vor Ihm.

WER IST SO BLIND WIE DER KNECHT, WIE DER VERTRAUTE DES HERRN?

Der Dienst in der Finsternis

Wer die Hand an den Pflug legt, tut gut, allem anderen gestorben zu sein

Nur in der Verwendung kann etwas seine Nützlichkeit dartun und nur im Dienst sein volles Leben erweisen. Ein Stück Metall ist zur Einsamkeit und Nutzlosigkeit verurteilt, bis es ein Teil einer großen Maschine wird. Ein Saatkorn, das vielleicht dreitausend Jahre neben einer Mumie verborgen war, bleibt die ganze Zeit allein und lernt den Sinn und die Herrlichkeit seines Daseins erst dann kennen, wenn es durch seinen eigenen Tod die Wirkungen der Erde, des Taues, der Sonnenstrahlen und der Freude zum goldenen Korn miteinander verwebt.

Ein Mensch, der ein egoistisches Leben führt, in welchem sein höchstes Ziel die Befriedigung seines Ehrgeizes ist, genießt die Köstlichkeit seines Daseins nie und erreicht auch seine völlige Entwicklung nie. Nur, wenn wir für Gott leben, und, indem wir das tun, auch für Menschen leben, sind wir imstande, uns die seltenste Seligkeit zu eigen zu machen, welcher unsere Natur fähig ist, oder uns nach allen Seiten hin zum vollen Wachstum in Christo zu entwickeln. Auch der Prophet JEREMIA konnte es daher nie bereuen, dass er durch die Berufung Gottes die Kraft und das Maß seiner Tage in den Dienst anderer gestellt hatte.

Niemand aber kann sich selber in den Dienst anderer stellen, es sei denn, dass es auf Kosten vieler »Vorteile« und Genüsse geschehe, die von dieser Welt hoch geschätzt werden. Nach den Worten Christi muss das Weizenkorn in die Erde fallen und ersterben, wenn es viel Frucht tragen soll. Im Fall des Weizenkorns ist der Tod notwendig, damit er die Hülle zerstöre, in welcher das Lebensprinzip eingekerkert liegt. Und in dem Fall eines jeden echten Menschenlebens muss man den Anziehungskräften und Genüssen des Eigenlebens gestorben sein, damit die Seele imstande ist, die Kräfte, die Gott ihr darreicht, in sich aufzunehmen und

sie zur erhaltenden Nahrung für die sie umgebenden Menschen erarbeiten zu können. Das erklärt die Entbehrungen und Bekümmernisse, denen auch Jeremia unterworfen war. Der Tod war mächtig in ihm, damit das Leben mächtig würde in seinem Volk und in allen, die das Buch seiner Prophezeiungen lesen sollten.

Er starb den zärtlichen Banden menschlicher Liebe. »Du sollst dir keine Frau nehmen und weder Söhne noch Töchter haben an diesem Ort!« (Jer 16,2), hieß es in den früheren Tagen zu ihm.

Die Männer von Anathoth, vom Haus seines Vaters verschworen sich sogar gegen ihn, jene Freunde, mit denen er lieblichen Rat pflegte und in deren Gesellschaft er zum Haus Gottes ging, übten Verrat und wollten ihn umbringen (Jer 11,21).

Er starb dem Wohlmeinen seiner Genossen. – Das ist wohl keinem Menschen gleichgültig. Es ist leicht, zu tun und zu leiden, wenn unser Lebensschifflein von günstigen Winden dahingetragen wird und wenn wir überall den Kundgebungen der Liebe und Verehrung begegnen. Das gibt einem Menschen Mut, sein Äußerstes zu wagen. Gerade eine so feinfühligke Natur, wie die des Jeremia war für solche Eindrücke besonders empfänglich. Aber es war sein schmerzliches Los, von Anfang an beständigem Missfallen und Tadel ausgesetzt zu sein. Auch nicht eine einzige Stimme des Dankes wird uns berichtet, auch nicht eine, die ihn ermutigt hätte. Traurig ruft er aus: »Ach, meine Mutter, dass du mich geboren hast, wider

den jedermann hadert und zankt im ganzen Lande! Habe ich doch weder auf Wucher geliehen noch genommen; doch flucht mir jedermann. (Jer 15,10)«.

Er starb dem Stolz des nationalen Patriotismus. Jeremia war stets seines Volkes treuer Prophet, und doch musste er eine ganz andere Richtung einschlagen, als sein patriotisches Herz wollte. Je länger je mehr war er genötigt, in einer solchen Weise zu predigen, dass die Fürsten des Volkes vorschlugen, ihn zu töten, da sie fürchteten, er schwäche die Hände der Krieger.

Er starb den Annehmlichkeiten der persönlichen Freiheit. Ein großer Teil seiner Wirksamkeit geschah vom Vorhof des Gefängnisses aus. Wiederholt lesen wir, dass er eingesperrt war und nicht hinausgehen konnte. Baruch, sein Freund, diente ihm deshalb beständig nach außen hin. Kein leichtes Dasein für einen, dessen Schriften voll sind von Anspielungen auf die Natur und deren Prozesse. Wie muss der Zwang eiserner Fesseln gerade in sein Fleisch und in sein Herz eingeschnitten haben!

Er starb der Bedeutung seiner eigenen Prophezeiungen. Nie hatte er gezweifelt, dass Gottes Wort wahr werden und das über Jerusalem schwebende Geschick sich erfüllen würde. Nun aber sollte er im Gehorsam den Besitz Hanameels erwerben, das deutete darauf hin, dass die Familien das Land weiter bebauen sollten, die es bisher inne hatten.

In all diesen Belangen, denen er zu sterben hatte, war er dem Sohn Gottes ähnlich. Und gerade heute wird das Buch Jeremia aus gutem Grund von all jenen gerne gelesen, die jetzt ihre Stimme zu erheben wagen in den Zeiten einer verweltlichten Christenheit. Und wieder gleichen einander die Symptome, die die warnenden Stimmen quasi »live« begleiten. Ein einsamer Dienst ist ihnen beschieden, wenig Dank, kein nachhaltiger Erfolg. Mögen gewisse Hallen gefüllt sein, jene, die das Wort Gottes ernst nehmen, bleiben eine kleine Schar. Wer bereit ist, vor Gott in den Riss zu treten, muss wissen, was er tut, muss die Kosten gut überschlagen. Der wahre Jünger wird sich dennoch aufmachen, er weiß: Es gibt hier keine Alternative!

Jetzt ist die Zeit der Arbeit, nicht der Ruhe. Wir erwarten auch keine endgültige Ruhe hienieden, sondern wenden allen Fleiß an, »in jene Ruhe einzugehen«.

Wir bedürfen des Ausharrens

– aber wenn wir ausharren, macht der HERR die Zeit kurz.

EIN SEHR GESEGNETER ZUSAMMENHANG:

Trübsal & Ruhe

Die zeitliche Trübsal erweckt in uns recht eigentlich das Verlangen zum Eingehen in die Ruhe in Christus, die für uns vorhanden ist, in der Zeit und erst recht in der Ewigkeit. Schon im irdischen Leben ist es so, dass man ohne Müdigkeit keine rechte Ruhe suchen und finden kann. So ist es in der Natur, so auch im Reich der Gnade, denn es ist der göttliche Ratschluss, dass wir durch viele Bedrängnisse in das Reich Gottes eingehen müssen (Apg 14,22). Wie sollte es auch anders sein? Leiden und Trübsal wecken in uns erst recht die Sehnsucht nach der Ruhe in Christus, lassen den Menschen Gottes sie auch finden, und wenden uns ab von den irdischen Gedanken. Der Christ geht freiwillig gerne stets den Weg zum Himmel, zur Heimat hin, Trübsale sind es, die ihn als Wegmarken begleiten und ihm das Ziel umso süßer machen. So lange der Mensch die Kreatur für Gott und die Erde für den Himmel hält; solange sein Gott der Reichtum, die Fleischeslust und die Ehre vor der Welt ist, so lange es ihm wohl geht auf Erden – so lange will er nichts vom Himmel und dem schmalen Wege wissen, der in ihn führt; da muss erst Trübsal den Menschen zur Besinnung bringen. Dem Worte *»Von mir aber sei es ferne, mich zu rühmen, als nur des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus, durch das mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt«* (Gal 6,14), schafft die Trübsal deutlich Nachdruck.

Wenn der Mensch, wie Manasse (2Chr 33,10ff), in Fesseln liegt (Ps 107), oder wenn ihn eine Krankheit aufs Siechbett legt, dann wird ihm die Nichtigkeit der Welt offenbar, er fängt an, Wert zu legen auf die himmlischen Dinge und nach ihnen zu trachten (Kol 3,2). Wie viele würden ihre ganze Lebenszeit verschlafen und die Herrlichkeit des Himmels und des Evangeliums verträumen, wenn ihnen der Herr nicht Dornen unter das Haupt legte! Trübsale sind mit die wirksamsten Mittel Gottes, uns den Weg nicht verlieren zu

lassen. Ohne diese Dornenhecken zur Rechten und zur Linken würden wir schwerlich von Abirrungen gesichert sein; schon wo sich auch nur eine Lücke zeigt, sind wir sofort bereit, hinaus zu schlüpfen, – wie bald sind wir doch leichtsinnig, weltlich und hochmütig! Da führt uns aber Krankheit oder andere Trübsal wieder auf den vorigen Weg zurück. *Ehe ich gedemütigt wurde, irrte ich; nun aber befolge ich dein Wort* (Ps 119,67). Nicht wenige Sünder kennen das Lied: »Krankheit, du bist's, durch die Er mich gesund gemacht; Schmerz, du bist's, durch den Er mich geheilt hat; Verlust, du bist's, durch den ich gewonnen; Armut, du bist's, durch die ich reich geworden! O gesegneter Tag, an dem ich von Trübsal heimgesucht wurde!«

Die Trübsal beschleunigt unseren Schritt auf dem Weg zum Himmel. Wohl wäre es schön, wenn die Liebe allein uns triebe. Da unser Herz aber so verderbt ist und der Gnade allein nicht wirklich untertan bleibt, muss die Trübsal ein Sporn werden, der uns recht antreibt. Allemal besser ist's, wir werden durch die schwersten Leiden zum schleunigen Lauf angetrieben, als uns mit den törichtesten Jungfrauen schämen zu müssen, weil das Tor geschlossen ist. Welcher Unterschied wird doch in unserem Gebet in gesunden und in kranken Tagen gefunden, zwischen unserer Buße im Glück und im Unglück! Sage es selbst, Christ, ob du nicht viel schneller und emsiger fortschreitest unter Leiden, als wenn es dir nach Wunsch geht und du dem vermeintlichen Glück im Schosse sitzt. Hauptsächlich ist es ja nur das Fleisch, das durch die Trübsale leidet. Der Geist ist mitten unter den Leiden meist freier, wenn wir ihn nicht durch unsere Schuld in das Leiden des Fleisches herabziehen. Warum also, liebe Seele, klagst du, wenn dein Fleisch leidet? Du solltest wohl dein Fleisch niederhalten und es dämpfen (1Kor 9,27), und wenn du selber das unterlässt und es Gott statt deiner tut, was klagst du? War

nicht das Wohlbehagen deines Fleisches fast immer der Grund all deines geistlichen Kammers (2Sam 11,2ff)? Sollte nun nicht die Trübsal deines Fleisches deine geistliche Freude fördern? Sangen nicht Paulus und Silas Loblieder, während ihre Füße im Stock lagen (Apg 16,25)? Da war ihr Geist frei. Murre also nicht über das, was Gott in deinem Leibe tut. Hast du die ewige Ruhe deiner Seele in Christus im Auge, dann wirst du nicht murren, sondern dich deiner Trübsal freuen. Denn selten gibt Gott seinen Kindern einen so süßen Vorgeschmack von dieser ewigen Ruhe als in der Trübsal. Vornehmlich dann, wenn wir um *Seines* Namens Willen leiden, versüßt Er uns immer den Leidenskelch. Davon zeugen die Beispiele der Märtyrer. Mitten unter den furchtbarsten Qualen hatten sie die höchste, die süßeste Freude. Und wann waren Christi Reden so trostreich an Seine Jünger, als da Er ihre Herzen voll Trauern sah? Wann erschien Er mitten unter ihnen mit Seinem Gruß: »Friede sei mit Euch!« als damals, da sie die Türen verschlossen hatten aus Furcht vor den Juden? Wann sah Stephanus den Himmel offen, als da er sein Leben hingab zum Zeugnisse für Jesum?

So sehen wir, dass die Trübsal nichts so Schlimmes ist für den Heiligen auf dem Weg. Oder sind wir weiser als Gott? Auch sprich nicht: »Jede andere Trübsal wollte ich gerne ertragen, nur diese eine nicht!« Hätte dich Gott da geschlagen, wo du es hättest leichter ertragen können, so würdest du deinen Götzen nie so entdeckt und von dir getan haben. Sag auch nicht: »Wenn ich nur wüsste, ob mich Gott aus dieser Trübsal erlösen würde, dann würde ich sie gerne ertragen.« Hat Er dir denn nicht versprochen, dass sie dir zum Besten dienen müsse? Und wirst du denn nicht im Tode davon erlöst werden? Sprich auch nicht: »Wenn meine Trübsal mich nur nicht abhielte von der Erfüllung meiner Pflichten, so würde ich sie schon hinnehmen.« Sie hält dich nicht ab von der Erfüllung der Pflichten, die du gegen dich und dein Seelenheil hast, vielmehr macht sie dich erst recht geschickt dazu. Was aber deine Pflichten gegen andere betrifft, so ist es nicht deine Schuld, wenn

Gott dir die Leibeskraft nimmt, dieselben zu erfüllen. Vielleicht sprichst du: »Wenn nur die Gläubigen es nicht wären, die mir Trübsal zufügen; von Ungläubigen und Unbekehrten wollte ich sie leicht ertragen.« Wer auch immer das Werkzeug sein mag, die Trübsal kommt von Gott, und du bedarfst ihrer. Solltest du dabei nicht einzig auf Gott und auf dich selber sehen? Und wusstest du nicht, dass auch die besten Christen noch Sünder sind? Sprich auch nicht: »Wenn ich nur den Trost in mir empfinde, von dem du sagst, dass ihn Gott für die Zeit der Leiden aufspare, so wollte ich gerne geduldiger leiden; aber davon empfinde ich nichts in mir.« Je mehr du um der Gerechtigkeit willen leidest, desto mehr darfst du jenen Trost erwarten; leidest du aber um deiner eigenen Übeltat willen, desto länger wird es anstehen, bis du jenen Trost kostest. Nicht das Leiden oder die Trübsal für sich ist es, die dich für jenen Trost geschickt macht, sondern erst die Wirkung, die die Trübsal in deinem Herzen hervorbringt, macht dich für ihn geschickt.

Eine endgültige Ruhe ist nicht auf dieser alten Erde zu suchen, sie kann in diesem Umfeld nicht erwartet werden; es wäre Abgötterei, sie im Bereich der Kreatur zu suchen. Sobald wir meinen, in irgend einer Kreatur oder in Reichtum, Ehre, Gesundheit Ruhe gefunden zu haben, kommt der Herr und nimmt uns dasjenige, worauf wir uns verlassen hatten. Gerade wenn ein (Christen-) Mensch meint, sich 's wohlbehaglich in der Welt eingerichtet zu haben, wenn einer sagt: »Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre, habe nun Ruhe!« so spricht Gott zu ihm: »Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wird 's sein, das du bereitet hast? (Lk 12,19-20)«. Wie wenige Häuser gibt es, wo nicht ein solcher Narr wohnt! Fühlst du dich recht behaglich in deiner Lage auf Erden leben zu können, so nimmt Gott dir auf irgend eine Weise Mann oder Kind oder Freude oder (auch geistliches) Hab und Gut, oder Er verbittert dir deine Lage. Würde Gott zulassen, dass du hier Ruhe fändest im Irdischen und nicht in Ihm, dem Vater und Seinem Sohn allein, so wäre das das größ-

te Unglück für dich. Es wäre besser für dich, wenn du nie einen frohen Tag in der Welt hättest; dann würde die Trübsal dich antreiben, in Ihm deine Ruhe zu suchen und zu finden. Ansonsten würdest du wohl *hier* schon dein Teil haben, doch dieser Umstand ist bekannt als das traurige Los derer, die für den Himmel verloren gehen. Die Ruhe, in die wir einzugehen haben, ist der Christus selbst, jetzt schon, und zur Gänze dann, wenn wir unsere endgültige Bestimmung erreicht haben. Hier auf Erden haben wir Seine Ruhe im Inneren, äußerlich haben wir Trübsal, keine bleibende Stätte, wo wir wirklich ruhen könnten. Israel hätte nicht in der Wüste seine Ruhe finden können, Noah nicht in der Arche. Kein Seefahrer kann in den Wogen, vor Sandbänken und in wütenden Stürmen; kein Krieger im Gewühl der Feinde seine äußere Ruhe finden. Und sind die Christen nicht in gewisser Weise Seefahrer, stehen sie nicht im heiligen Krieg? Wir lesen: ... *unser Fleisch hatte keine Ruhe, sondern wir wurden auf alle Art bedrängt, von außen Kämpfe, von innen Ängste* (2Kor 7,5). Sprichst du von äußerer Ruhe hier auf Erden, ergeht es dir wie Petrus auf dem Berge: du weißt nicht, was du redest (Luk 9,33). Hätte der Schächer nicht verzweifeln müssen, wenn ihm Christus gesagt hätte: »Hier an dem Kreuze sollst du deine Ruhe finden?« Nein, Er rief ihm ganz etwas anderes zu! Selbst wenn dich das alles nicht überzeugen könnte, so wird doch die Sünde, die dir anklebt, dich überführen, dass hier in diesem Elends-Tal deine Ruhe nicht ist. Vielmehr heißt es: *Auf, macht euch davon! Denn dieses [Land] ist kein Ruheort, wegen der Unreinheit, die Verderben anrichtet, und zwar ein gewaltiges Verderben* (Mi 2,10).

Die Dinge dieser Welt sind zu arm, um den Christen reich zu machen, zu niedrig, um uns hoch zu machen, zu leer, um die Seele zu füllen, von zu kurzer Dauer, um uns ewig zu genügen. Alles Kreatürliche ist uns, wie den Bienen die Blumen; nur wenig Honig ist zu gewinnen an ihnen. Darum muss man nach kurzem Besuch stets weiter. Millionen von Erdbewohnern haben den Versuch gemacht, hier Ruhe zu finden, Tausende von Christen eiferten

ihnen nach, hat auch ein Einziger sie gefunden? Vergnügungen aller Art haben sie gefunden, aber nicht Ruhe und wahre Befriedigung. Ahab galt sein Königreich nichts ohne den Weinberg Naboths (1Kön 21), aber als er ihn hatte, fand er da Ruhe? Würdest du, gleich Noahs Taube ausfliegen, um auf der Erde einen Ruheplatz zu suchen? Du würdest, wie sie, zurückkehren und gestehen müssen, du habest keinen finden können.

Geh, frage die Ehre – ob du Ruhe in ihr finden kannst. Ebenso gut könntest du Ruhe finden auf dem stürmischen Gipfel eines hohen Berges. Geh, frage den Reichtum, ob du Ruhe in ihm finden kannst. Ebenso gut könntest du Ruhe finden auf einem Bett von Dornen. Frag alle Freuden der Welt, es geht dir wie dem Fisch mit dem Köder, wenn er am süßesten schmeckt, ist der Tod am nächsten. Nichts, gar nichts, kann dir hier Ruhe geben. Und doch begehen die meisten von uns die Sünde, sie außerhalb des einzig wahren Ruheplatzes zu suchen, der uns von Gott gegeben ward; sich zu sträuben, dem allen gestorben zu sein, was die Welt und unser Ich ausmacht. Allein durch unser Mitgekreuzigt-Sein in Christus gehen wir in *Ihm* in die Ruhe ein, jetzt schon innerlich, dann aber durch den leiblichen Tod auch in die völlige Ruhe in Ihm im Himmel.

Wir gehen dabei keinen unbetretenen Pfad, Christus ist den Weg selbst (voraus)gegangen, den geistlichen und den irdischen, leiblichen. Selbst ins Grab ist Er uns vorangegangen. So unrecht hatte Thomas also nicht, als er sagte: *Lasst uns mitziehen, damit wir mit Ihm sterben!* (Joh 11,16).

So lasst uns nun mit Furcht darauf bedacht sein, dass sich nicht etwa bei jemand von euch herausstellt, dass er zurückgeblieben ist, während doch die Verheißung zum Eingang in Seine Ruhe noch besteht! (Hebr 4,1) ... **denn wer in Seine Ruhe eingegangen ist, der ruht auch selbst von seinen Werken, gleichwie Gott von den seinen. So wollen wir denn eifrig bestrebt sein, in jene Ruhe einzugehen, damit nicht jemand als ein gleiches Beispiel des Unglaubens zu Fall kommt.** (Hebr 4,10-11)

Wie Gott für die Seinen sorgt

Ein Gottesmann erzählt: »In der Stadt L. in Württemberg hatte ich in meiner Gemeinde eine sehr arme Witwe. Die liebe Frau hatte sechs Kinder. Ihren Lebensunterhalt musste sie sich als Waschfrau teuer verdienen. Der Winter kam mit seinen Bedürfnissen heran. Die Kinder wollten warme Kleider haben. Es war kein Holz im Haus und die Zeit, die Hausmiete zu zahlen, rückte immer näher. Die Not steigerte sich mit jedem Tage, und die Kinder hatten schon mehrere Tage nichts als in Salzwasser gekochte Kartoffeln zur Nahrung und jetzt fehlte auch noch das. Die Witwe kannte aber Gott und klagte nur diesem und sonst niemand ihre Not. Als rein nichts mehr im Hause war und die Kinder ohne Abendessen zu Bett gehen mussten, warf sich die arme Mutter auf ihre Knie nieder und rang gleich einem Jakob um Trost und Hilfe in ihrer Trübsal. Nach längerem, ernstem Gebet war es ihr, als sollte sie aufhören. Eine innere Stimme sagte ihr: »Sei ruhig, dein Gebet ist erhört.« – So legte sie sich hungrig, wie ihre Kinder, zu Bett und schlief getröstet ein. Über Nacht fiel tiefer Schnee und am Morgen war es sehr kalt. Da die Kinder um acht Uhr in der Schule sein mussten, so stand sie früher auf, um sie in Ordnung zu bringen. Wie sie nun zur Türe hinaus wollte – sie wohnte zu ebener Erde –, wollte dieselbe nicht aufgehen, sie drückte und drückte, bis sie endlich nachgab. Jetzt entdeckte sie, dass ein schwerer Gegenstand an der Türe lehnte. Bei näherer Untersuchung fand sie einen großen Korb voll mit Kartoffeln, eine Schüssel mit Mehl und ein halbes Pfund Butter, das jemand in der Nacht hingelegt hatte. Sie nahm diese Gaben als vom Herrn gesandt an, trug den Korb in ihre Wohnung und dankte mit ihren Kindern dem Versorger der Witwen und Waisen von ganzem Herzen. Nach etlichen Wochen war die Witwe bei einer vornehmen Frau zur Wäsche, und da erzählte sie ihre wunderbare Gebetserhörung und äußerte, sie möchte nur wissen, wer ihr den Korb mit den Kartoffeln in jener Nacht vor die Türe

gestellt hatte, damit sie sich auch bedanken konnte. Das Dienstmädchen lachte und sprach: »Liebe Frau, ich will Ihnen das Rätsel lösen! Meine Herrin weckte mich in jener Nacht und sagte, sie könne nicht schlafen wegen ih-

rer Familie. Es sei ihr, als müssten sie in sehr großer Not sein und bat mich dann, noch vor Tagesanbruch einen Korb mit Kartoffeln, Butter und Mehl zu bringen.« – Die Witwe sagte mit tiefer Berührung: »Das hat der Herr getan und es ist ein weiterer Beweis, dass Er das Schreien und Flehen der Seinen erhört und ihnen hilft!« *hist* 

Du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit

Zur Zeit der großen Teuerung im Jahr 1817 lebte in Heilbronn eine Witwe mit neun noch unversorgten Kindern. Da sie arm war, kam sie in dieser allgemeinen Not bald auch ins Gedränge. Aller Vorrat war zu Ende und sie wusste nicht, woher sie noch etwas nehmen und wie sie ihre Kinder fernerhin durchbringen konnte. Als sie eines Morgens aufgestanden waren und nach Brot fragten, sagte sie zu ihnen: »Liebe Kinder, es ist alles ausgegangen und ich weiß keinen Rat, euch in dieser Zeit der Not durchzubringen! Wenn *der* sich nicht über uns erbarmt, der im Wort Gottes sich den Vater der Witwen und Waisen nennt, so sind wir verloren. Aber kommt, lasst uns niederknien und Ihn von Herzen anrufen! Er sagt: *»Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen!«* (Ps 50,15) – Ich weiß gewiss, er wird es tun und unser Vertrauen auf Ihn nicht zuschanden werden lassen.« Mit diesen Worten kniete sie mit ihren Kindern nieder und flehte inbrünstig zu Gott. Die bedrängte Mutter stand gestärkt und getröstet auf, schickte ihre Kinder zur Schule und ging an ihre Arbeit. Als dann der Mittag herankam, eilte sie wie gewöhnlich, den Tisch zu decken, und nachdem die Kinder aus der Schule zurückkamen, sahen sie zwar den Tisch gedeckt, aber die Schüsseln waren noch leer. Sie aber rief ihnen und sagte: »Nun, liebe Kinder, kommt, lasset uns beten und zu Tisch setzen!« – Die Kinder, die sich 's nicht recht denken konnten, was das für ein Essen geben werde, kamen mit fragenden Blicken, stellten sich an ihren Platz, und sie betete voll Andacht und Inbrunst: »Komm, lieber Herr Jesu, sei unser Gast und segne das, was Du uns

bescheret hast!« – und siehe da, kaum hatte sie »Amen« gesagt, so geht die Tür auf und ein Bauersmann tritt mit einem vollen Zwerchsack ein, legt denselben ab und sagt: »Hier sendet euch der Herr etwas Nahrungsmittel!« – Mit diesen Worten eilte er zu Tür hinaus und verschwand.

Der Leser wird neugierig fragen: »Wer war denn dieser Bauersmann?« – Wir sind imstande, die richtige Antwort zu geben. Dieser liebe Mann wohnte etwa vier bis fünf Stunden von Heilbronn entfernt und erwachte an demselben Morgen mit dem Bibelwort: »Und Abraham stand frühe auf.« – Der Gedanke, der sich ihm dabei unwillkürlich aufdrängte, war der: »Es ist jetzt eine so große Hungersnot im Land, und viele arme Leute werden, wenn der Tag anbricht, hungrig aufwachen und ratlos fragen: Was werden wir essen? Vielleicht sind auch Kinder Gottes unter denen, die jetzt nach Brot fragen müssen. Du aber hast noch Mehl, Brot, Butter und Eier genug. Du musst es machen, wie Abraham, frühe aufstehen und von dem Überfluss, den du hast, den Hungernden bringen!« – Gesagt, getan. Er stand auf, nahm einen Sack, füllte ihn mit Lebensmitteln, warf ihn über seine Schultern und zog aus. Wohin er seinen Sack tragen sollte, wusste er freilich nicht, aber er dachte, der Herr wird 's schon leiten, dass du an den rechten Ort kommst.

So ging dann der fromme Bauersmann mit seinem Sack auf den Weg und sah zunächst in seinem Dorf an allen seinen Häusern hinauf, ob nicht in seinem Innern eine Stimme in dieses oder jenes Haus ihn weisen möchte. Er vernahm aber nichts. Da dachte er, vielleicht ist 's im nächsten Dorf; und

so ging er weiter. Der Sack fing aber allmählich an, schwer zu werden, und er sagte: »Ja, wenn ich gewusst hätte, dass ich ihn so weit tragen muss, so hätte ich nicht so viel mitgenommen!« – Doch konnte er es nicht mehr ändern und trug seinen Sack in Geduld weiter. Aber weder im nächsten noch im übernächsten Dorf durfte er ihn abgeben. Endlich kam er nach Heilbronn, und wie er zum Tor eintrat und die schönen Häuser ansah, dachte er: »Ja, sollte hier in diesen schönen Palästen erst die Not anfangen und in allen Orten, durch die du deinen Sack getrage hast, keine Not sein?« – Doch ließ er sich nicht verdrießen, seinen Sack noch geduldig weiter zu tragen und überall hinaufzublicken, sehnsüchtig harrend, dass es doch in seinem Inneren einmal heißen möchte: »Da geh hinein!« – Während er nun so dachte und betend weiter schritt, hieß es plötzlich: »Da, in dieses Haus

gehe hinein!« – Er folgte fröhlich der Anweisung, und die Stimme, die ihn hineingewiesen, die leitete ihn auch an die rechte Tür, die er auftrat, und wo er, wie bereits schon angedeutet wurde, eine Mutter mit neun Kindern antraf, die hungrig um einen Tisch versammelt waren und auf die Hilfe des Herrn harnten. Der liebe Bauersmann wusste zwar nicht, wie die Familie hieß und wie es um sie stand. Doch war er innerlich überzeugt, dass er an den rechten Ort gekommen war und nach Gottes Willen gehandelt hatte. Erst nach mehreren Jahren traf er mit der Witwe zusammen und erfuhr von ihr, in welcher Not sie und ihre verwaisten Kinder damals waren und wie wunderbar der Herr ihnen geholfen hatte. Sie konnten dann gegenseitig nur staunen und danken über die Wege des Herren, wie Er alles so wohl macht und herrlich hinausführt. *hist* 

Leide mit – als ein guter Streiter Jesu Christi

»Als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als gezüchtigte und doch nicht getötet« (2Kor 6,9).

Er war ein Unbekannter auf Erden, seine Bürgertum jedoch war im Himmel, dort ist sein Name angeschrieben im Buch des Lebens des Lammes, – dort ist er wohlbekannt. Sechs Monate nach seiner Bekehrung fuhr der 16-Jährige als einziger Christ an Bord, zusammen mit 12 Mann Besatzung zur See. Seiner Mutter hatte er beim Abschied versprochen, drei Mal täglich vor dem Thron Gottes durch das Gebet mit ihr »zusammenzutreffen«. Deshalb zog er sich regelmäßig zurück, um dabei möglichst mit dem Herrn allein zu sein. Allerdings legte er Wert darauf, laut zu beten, denn so meinte er, sei das Gebet auch echt. Dies wiederum versetzte die Matrosen in nicht geringen Zorn. Durch allerlei Schikanen versuchten sie, ihn von seinem Gebet abzubringen, sie tanzten um ihn herum, bewarfen ihn mit Holzstücken, stießen ihn und überschütteten ihn eimerweise mit Wasser. Es gelang

ihnen jedoch auch so nicht, das Feuer im Herzen dieses Gläubigen auszulöschen und den ins Gebet Vertieften von seinem Tun abzubringen. Sie banden ihn an den Mast, und man konnte die Striemen der 39 Stricke, mit denen er gebunden wurde, noch lange Zeit sehen – er aber betete weiter. Zuletzt fesselten sie ihn mit einem Strick an den Armen und warfen ihn über Bord. Er hielt sich, so gut er konnte, über Wasser. Doch wenn er versuchte, sich am Schiffsrand anzuklammern, um hinaufzuklettern, griffen sie zur Stange und stießen ihn zurück ins Wasser. Als ihn seine Kräfte mehr und mehr verließen, und er erkennen musste, dass man es darauf angelegt hatte, ihn zu töten, rief er Gott um Vergebung für seine Peiniger an und bat sie, seiner Mutter mitzuteilen, dass er *für Jesus* gestorben sei. Die Wellen schlugen über ihm zusammen und er versank. Im letzten Augenblick jedoch zog man ihn heraus und er erlangte tatsächlich nach einigen Wiederbelebungsversuchen das Bewusstsein. In der Folge wurden seine Peiniger von einem tiefen Schuldbe-



wusstsein ergriffen und noch vor der hereinbrechenden Nacht erfolgte die Bekehrung von zwei Matrosen, die gleich darauf zusammen mit dem jungen Mann im Schiffsrumpf zum Gebet zusammenkamen. Die übrige Besatzung rief ihnen noch zu, sie möchten doch endlich aufhören mit der Quälerei, in der Meinung, sie hätten den Jungen immer noch in der Mangel da unten ... Innerhalb einer Woche fand dann die gesamte Mannschaft den Heiland, einschließlich des Kapitäns. Bald darauf zog ein Sturmtief auf und man suchte, gleich andern Schiffen, den schützenden Hafen von KAP COD auf. Der Junge hielt inzwischen auf Wunsch der Mannschaft regelmäßig eine Andacht an Bord. Der Kapitän informierte die Besatzungen der anderen Schiffe (ca. 300 Mann) nicht nur hierüber, sondern teilte ihnen auch mit, dass der Junge auf seinem Schiff im Begriff gestanden war, sein Leibesleben um Christi Willen zu verlieren. Der Junge selbst wusste nicht, woher die Menschenmassen kamen, die das Schiff und die umliegenden Boote füllten, als er an Deck kam um über das Wort »Wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle umkommen« (Lk 13,3) zu sprechen. Der Geist Gottes wirkte unter den Zuhörern, die aufgefordert wurden, in echter Buße zu ihrem Retter Jesus zu kommen. Die von der Sünde überführten Menschen riefen unter Tränen zum Herrn um Vergebung. Durch die Gnade Gottes wurden an diesem Tag viele Seelen errettet. Auch von den übrigen Schiffen kamen Matrosen und Passagiere zum Glauben, wie man später erfuhr. Der Kapitän musste eine Spezialflagge hissen, damit die Menschen jenes Schiff im Hafen herausfinden konnten. Wochenlang fanden auch auf anderen Schiffen Versammlungen statt und Menschen fanden zu Jesus. *hist* 

An den Abendsitzungen, die immer noch auf seiner Stube fortgesetzt wurden, las er den Besuchern aus der Bibel vor. Die Neugierigen, die lieber Reiseerinnerungen von ihm gehört hätten, blieben allmählich weg, dafür sammelte sich ein kleiner Kreis von wahrheitsliebenden Seelen um den Schuhmachermeister. Es konnte nicht fehlen, dass dem Ortsgeistlichen die Sache zu Ohren kam. Eines Tages sprach er bei Meister Pippin vor. »Herr Schuhmachermeister,« sagte er und deutete auf die offene Bibel hin, »was habt ihr hier für ein Buch?«

»Euer Hochwürden werden es kennen,« antwortete Pippin ruhig, »es ist Gottes Wort.« »Gottes Wort?« wiederholte der Pfarrer zögernd und schlug den Titel des Buches auf, »wisst ihr nicht, dass das Lesen dieses Buches von der Kirche bei Strafe der Exkommunikation verboten ist?« »Warum nicht gar?« fuhr Pippin auf, »dieses Buch ist die heilige Schrift!« »Nein, es ist eine falsche Schrift,« antwortete der Geistliche mit strenger Amtsmiene, »seht ihr nicht, dass es mit dem Namen des Erzketzers Dr. Martin Luther besudelt ist?« Bei der Nennung dieses Namens schlug der Pfarrer ein Kreuz. »Gebt mir das Buch heraus,« fuhr er fort. »Mit Freuden, wenn Euer Hochwürden es lesen wollen,« entgegnete Pippin; »sollten Sie aber Lust haben, etwas zu verbrennen, Herr Pfarrer, so steht dort ein Korb voll Holz.«

»Ich verlange von Euch die Herausgabe des Buches, das auf dem Index librorum prohibitorum (dem Verzeichnis verbotener Bücher) steht und das der heilige Vater erst neuerdings wieder mit dem Bannfluch belegt hat.« »Ein unverdienter Fluch trifft nicht, Herr Pfarrer, und wo nehmen Sie das Recht her, von mir die Herausgabe der Bibel zu verlangen?« »Im Namen der heiligen römischen Kirche fordere ich Gehorsam von Dir!« rief nun der Geistliche zornig aus. »Nur schade, Herr Pfarrer,« antwortete Pippin schlagfertig,



FRANZ EUGEN
SCHLACHTER

»dass in unserem Lande nicht der Papst, sondern der Großherzog regiert, und der hat seinen Untertanen, wie Euer Hochwürden wissen werden, Glaubens-

Der Fluch der Kirche lastet auf ihm, und wer einen Widerspenstigen beherbergt, über dessen Haus kommt Gottes Gericht.« »Herr Pfarrer,« stotterte das Ehepaar, »wir wollen unser Möglichstes tun, um den Anton zum Nachgeben zu bewegen. Es hat uns schon lange nicht gefallen, dass er so viel in dem großen Buche liest; wir fürchten, er komme noch um den Verstand.« »Das ketzerische Buch hat dem Unglücklichen schon den Kopf verdreht; darum hat die hl. Kirche nicht umsonst zu allen Zeiten davor gewarnt, dass es nicht ungelehrten Leuten in die Hände fallen soll.« »Wir wollen sehen, Herr Pfarrer, dass das gefährliche Buch aus dem Hause kommt,« versprach Seppli, »vielleicht kommt Anton wieder zur Besinnung; er ist sonst gewiss ein guter

Mensch.« Der Pfarrer begnügte sich diesmal mit dem Versprechen und ging. Als er fort war, stieg Seppli zu seinem Schwager hinauf. »Du wirst doch dem Priester den Gehorsam nicht verweigern?« sagte er vorwurfsvoll. »Man muss Gott mehr gehorchen, als den Menschen,« erwiderte Anton. »Jawohl,« meinte Seppli, »aber was die Kirche gebietet, das kommt nicht von Menschen, sondern von Gott.« »Das wäre mir doch sonderbar,«

entgegnete der Schwager, »das derselbe Gott, der die heilige Schrift eingegeben hat, das Lesen derselben verbieten sollte. Der Apostel Johannes schreibt: Selig ist, der da liest und die da hören die Worte der Weissagung in diesem Buch! Aber der heilige Vater zu Rom sagt: Verflucht ist, wer in diesem Buche liest! – Seppli, wer hat nun recht?«

»Wo steht das geschrieben?« fragte der Schwager, stutzig geworden ob dem Widerspruch. »Da steht!« sagte Anton und schlug das erste Kapitel der Offenbarung Johannis auf und legte seinen Finger auf den dritten Vers. »Und zudem,« fügte er bei, »sagt Jesus selbst: »Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!« Wem soll ich nun glauben, Jesus und seinen Apos-



und Gewissensfreiheit garantiert.« Der Pfarrer drehte sich auf dem Absatz um, nahm die Türklinke in die Hand und sagte feierlich: »Wer der Kirche den Gehorsam verweigert, wird keine Gnade erlangen in Zeit und Ewigkeit!«

Damit ging er hinaus und schlug die Türe hinter sich zu. Unten angekommen, trat er mit vor Zorn rollenden Augen in Sepplis Wohnung ein. Dieser hatte mit seiner Frau der ganzen Unterhaltung des Pfarrers mit seinem Schwager klopfenden Herzens zugehört. Beide standen bleich vor Schrecken da.

»Joseph,« sagte der Pfarrer und stieß mit seinem Hirtenstab auf den Boden, »als getreuer Sohn der Kirche wirst du dafür sorgen, dass der Ketzer sobald als möglich aus deinem Hause kommt.

teln oder den Päpsten, von denen ich, nebenbei gesagt, in Avignon, ihrer einstigen Residenz, zu viel Schlimmes vernommen habe, als dass ich sie für unfehlbar halten könnte.«

Der Schwager kratzte sich hinter dem Ohr. »Mag sein,« sagte er, »dass du recht hast; aber wenn du dem Pfarrer nicht folgst, so bringst du am Ende dich und mich um den Verdienst.«

»Joseph! Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele?« erwiderte Anton feierlich. »Meinen ersten Schatz habe ich verloren, wie du weißt, aber den zweiten, den ich nun in Gottes Wort gefunden habe, gebe ich nicht her, mag's kosten, was es will.«

WAS EIN KATH. PRIESTER UND EIN HAGELWETTER VERMAG

Im römischen Priestertum liegt eine ganz gewaltige Macht. Als der Syrakusaner Archimedes den Hebel erfand, rief er triumphierend aus: »Gib mir einen Punkt, wo ich stehen kann, und ich hebe die Erde aus den Angeln!« Der römische Priester hat diesen Standpunkt gefunden; er steht im Beichtstuhl, und dies ist der Punkt, von welchem aus er die Welt erschüttern kann. Hier setzt er den Hebel in die Gewissen ein und hebt ganze Nationen aus Rand und Band. Könige sind von diesem festen Punkte aus vom Throne gehoben worden, und die Verweigerung der Absolution zwang einst einen mächtigen deutschen Kaiser, dass er mitten im Winter barfuß im Büsserhemd nach Canossa ging, um sich dort dem Papst zu Füßen zu werfen.

Wenn nun ein deutscher Kaiser der Macht des römischen Priestertums nicht zu widerstehen vermag, was soll ein armer Schuhmachermeister tun? Ja, Meister Pippin, der es wagte, trotz des priesterlichen Verbotes und Bannstrahls die Bibel weiter zu lesen, erfuhr, was für eine Macht dem Priester im Beichtstuhl zu Gebote steht. Nicht dass er selber beichten ging. Schon als Knabe hatte er den Beichtstuhl immer unbefriedigt verlassen, denn der Beichtvater hatte auf alle seine Bekenntnisse nichts anderes zu sagen gewusst als: »Du sollst sein wie der Knabe Jesus!« Aber wie er das werden

könne, hatte ihm der Priester gar nie erklärt, und auch die Absolution befriedigte ihn nicht. Nun aber hatte er aus seiner teuren Bibel einen Fürsprecher bei dem Vater kennen gelernt, der zugleich die Versöhnung für seine Sünden geworden war, und da ihm dieses eine Mittel genügte, kümmerte es ihn nicht, dass ihm der Fluch des Priesters den Beichtstuhl verschloss.

Um so strenger nahm aber der geistliche Herr seine ihm treu gebliebenen Beichtkinder ins Verhör. Seine wichtigste Frage im Beichtstuhl lautete nicht mehr wie bisher: »Habt ihr am Fasttag Fleisch gegessen?« sondern: »Habt ihr bei Meister Pippin Schuhe machen lassen?« Mit dieser Gewissensfrage brachte er allerdings manches Töchterlein in Verlegenheit, das um sein Leben gerne elegante Stiefeli trug; denn der Schustermeister arbeitete um nichts schlechter, seitdem er in der Bibel las. Aber der Pfarrer malte den ihm anvertrauten Seelen den Unterschied zwischen katholischen und lutherischen Schuhen so ernsthaft vor Augen, dass es doch nachgerade manchem graute, das Seelenheil wegen eines schönen Schuhes aufs Spiel zu setzen. So verkauften sie denn ihre lutherischen Stiefeli dem Schacherjuden – dem konnten sie doch nichts schaden, er hatte ja ohnehin eine andere Religion und nahm sie gern, denn er machte ein gutes »Geschäftche« damit, wenn er sie am Markttag mit nach Freiburg nahm. Dort setzte er die verketzerten Schuhe freilich auch wieder an gute Katholikinnen ab; diese ahnten aber nicht, dass der Fluch der Kirche an den niedlichen Dingen haftete, und dachten: »Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß.« Natürlich spürte aber unser Schuhmachermeister den Einfluss seines mächtigen Gegners im Beichtstuhl bald. Niemand wagte ihm mehr Arbeit zu bringen, und wer es etwa doch noch tat, kam verstohlenerweise des Nachts. Diese Blockade allein hätte ihn aber noch nicht irre gemacht, aber da trat noch ein anderes Ereignis ein und verschaffte dem Priester unerwartet den Sieg.

Wieder war der Sommer da. Felder und Weinberge prangten in üppigem Schmuck und versprachen eine reiche Ernte. Am Sonntag, bevor der Heuet

beginnen sollte, veranstaltete das ganze Dorf einen Bittgang um den Gemeindebann herum. Eine Extramesse mit Predigt, in welcher der Pfarrer trotz des schönen Wetters nicht zu donnern vergaß, nämlich gegen die Ketzer, eröffnete die Feierlichkeit. Dann schritt der Priester im reichsten Meßgewand mit dem Sakrament unter einem Thronhimmel, den vier Männer trugen, der Prozession voran. Ihm folgten, mit Muttergottesbildern und Weihrauchfässern versehen, die Chorknaben, und diesen die ganze Einwohnerschaft. Unter Böllerschüssen, Hörnerklängen und Trompetenschall nahm das kirchliche Fest einen fröhlichen Verlauf und endete mit einem Tanz im Ochsenaal.

Während man noch im Wirtshaus saß und darüber verhandelte, was der heurige Wein wohl gelten werde, türmten sich drüben über den Vogesen schwarze Berge auf. Hin und wieder zog auch schon eine Wolke vor der Sonne vorbei und warf ihren dunkeln Schatten auf das lachende Land. Hie und da kühlte ein Windstoß die heiße Atmosphäre ab und wirbelte den Staub in die Luft. Jetzt vernahm man auch dumpfes Rollen von jenseits des Rheins. Die Bauern tranken ihren Schoppen aus, und einer nach dem andern drückte sich durch die Tür. Die schwarze Wolkenwand war schon bis zur halben Höhe des Himmels vorgeückt. Über dem Elsaß drüben blitzte es in einem fort, immer heftiger ward der Wind; verscheuchte Hühner suchten die Ställe auf, und die Spatzen, die sich im Straßenstaube gebadet hatten, flogen unters Dach.

Die Leute waren noch nicht alle zu Hause angekommen, als es in schweren Tropfen zu regnen begann. Der Donner rollte immer vernehmlicher, die Blitze leuchteten in die dunkel gewordenen Stuben hinein, und mit einemmal verkündete ein gewaltiger Donnerschlag, dass das Gewitter in nächster Nähe des Dorfes angekommen sei. Ein unheimliches Rauschen folgte dem Donner, und im nächsten Augenblick prasselten auch schon die Hagelsteine auf die Dächer herab. Im Nu waren Straße und Matten wie mit Kieselsteinen bestreut, und unter den Dachtraufen sammelten sich ganze Eisklumpen an. Es hagelte

eine halbe Stunde lang in einem fort, und als endlich die schreckliche Wolke sich verzog, beleuchtete die Sonne einen Gräuel der Verwüstung, wie ihn das Dorf noch nie gesehen hatte. Kein Baum war unversehrt, kein Halm stehen geblieben, und das Gras war gemäht, der Wein gekeltert für dieses Jahr. Ein Wehgeschrei erfüllte das Dorf, als der Schaden eingesehen war. »Warum hat der Herrgott unsern Bittgang nicht besser belohnt?« fragte man einander. Diese Rede kam dem Pfarrer zu Ohren. »Weil,« so sagte er, »der Zorn Gottes auf der Gemeinde lastet, so lange der von der Kirche Verfluchte nicht aus ihrer Mitte weicht.« Des Pfarrers Wort zündete wie eine Lunte unter der Bevölkerung. Überall hieß es: »Der Schuster Anton hat das Unglück mit seinem Bibellesen über uns gebracht.« »Er muss fort,« sagten die erbitterten Bauern, »und wenn er nicht gutwillig geht, so spedieren wir ihn.«

Meister Pippin saß an jenem Abend ruhig hinter seiner Bibel. Er schlug die Stellen auf, in denen vom Hagel die Rede war. Am meisten fesselte ihn, was er in 2. Mose 9, 22.26 über das Hagelwetter las, das als siebente der zehn Plagen über Ägypten kam: »Und der Herr ließ donnern und hageln, dass das Feuer auf die Erde schoss. Es war aber zugleich Hagel und Feuer, welches unter dem Hagel daher fuhr, so stark, dass desgleichen in ganz Ägypten niemals gewesen, seitdem Leute darinnen sind. Und der Hagel erschlug in ganz Ägyptenland alles, was auf dem Felde war, Menschen und Vieh.«

Als Pippin diese Worte gelesen hatte, fiel er auf seine Kniee nieder und dankte Gott, dass Er's mit seiner Gemeinde noch so gnädig gemacht, wo doch wenigstens kein Mensch und kein Vieh ums Leben gekommen sei. Er flehte den Herrn auch inbrünstig um Verschonung des Dorfes vor fernem Unglück an und schloss sein Gebet mit dem Seufzer: »O, dass sie doch erkennen möchten, was zu ihrem Frieden dient, und sich beugen wollten unter Deine gewaltige Hand, die uns geschlagen hat.« Darnach las er die Geschichte weiter, bis zu dem Vers, wo es heißt, dass in der Nacht, als Gott die Erstgeburten der Ägypter schlug, diese

das Volk Israel zum Land hinaustrieben, weil sie sagten: »Wir sind alle des Todes!« In diesem Augenblick klopfte es an der Tür und Nachbar Hansjörg trat ein.

»Lieber Anton,« sagte er mit verstörtem Blick, »ich habe dir etwas mitzuteilen: das ganze Dorf ist aufgebracht gegen dich. Jedermann sagt, du seist an dem Hagelwetter schuld.«

»So,« erwiderte Anton lächelnd, »die Leute halten mich wohl für einen Zauberer, der's Wetter machen kann?« »Wie sie's meinen, weiß ich eigentlich selber nicht, aber sie geben irgendwie deinem Bibellesen schuld.« »Da müssen sie also selbst denken, dass in der Bibel mehr Kraft stecke als in ihren Muttergottesbildern und Weihrauchfässern, die sie heute zur Abwendung von Ungewitter um die Felder herum getragen haben. Aber sie merken scheint's nicht, dass ihnen der Herrgott durch das Hagelwetter die Ohnmacht ihrer Götzenbilder beweisen will.«

»Was willst du machen? Wenn die Leute nun einmal über dich erbittert sind, so wird's das beste sein, du verlässtest so bald wie möglich die Heimat und gehst noch ein wenig in die Fremde. Um dem Schlimmsten vorzubeugen, rate ich dir, noch heute Nacht deine Sachen zusammenzupacken und, ehe der Morgen graut, machst du dich auf den Weg, Basel zu. Basel ist eine reformierte Stadt, wo du ungestört deines Glaubens leben kannst. Arbeit findest du dort ganz gewiss, während hier, nachdem die Ernte total vernichtet ist, ohnehin kein Verdienst mehr zu erwarten wäre.«

»Du magst recht haben,« sagte Anton, »ich habe in letzter Zeit, als es mit der Arbeit immer schlechter ging, selber oft ans Reisen gedacht; aber so bei Nacht und Nebel, wie ein Dieb, verlasse ich die Gemeinde nicht. Wenn ich um des Evangeliums willen vertrieben werden soll, so will ich den Staub bei Tage von den Füßen schütteln, wo es jedermann sehen kann.« »Lieber Anton,« sagte Hansjörg bittend, »folge mir und geh noch diese Nacht. Denk an den jungen Apostel Paulus, den die Brüder zu Damaskus auch bei Nacht in einem Korbe über die Stadtmauern hinunterließen, damit er den Händen

seiner Verfolger entgehe. Du weißt nicht, was der Fanatismus kann.«

Diese Vorstellung eines biblischen Beispiels wirkte bei dem Bibelmann mehr als die Furcht vor den Verfolgern. Er ging hinunter zu Schwager und Schwester und kündigte ihnen seinen Entschluss an, das Dorf noch diese Nacht zu verlassen. Der Schwager versprach, ihm mit Hansjörg das Geleit zu geben. Er war froh, auf diese Weise aus der Verlegenheit herauszukommen, die ihm die Beherbergung des Bibellesers in seinem Hause bereitet hatte. Im Herzen hielt er's ja mit ihm, aber aus Furcht vor dem Pfarrer wagte er's nicht zu bekennen. Während die Schwester einen Kaffee bereitete und Proviant, halfen die beiden Männer dem Anton sein Schusterwerkzeug zusammenpacken und das Bündel schnüren. Hansjörg trug die große alte Bibel hinüber in sein Haus in ihr früheres sicheres Versteck. Anton trennte sich nur ungerne von ihr. Aber zum Mitnehmen als Taschenbibel war das zehnpfündige Stück mit den schweinsledernen Holzdeckeln doch zu schwer und der Hansjörg tröstete ihn, in Basel könne er um billiges Geld eine nagelneue kaufen.

Die Sterne blickten vom wiedergeklärten Himmel teilnahmsvoll auf das verwüstete Land hernieder, als Meister Pippin mit seinen beiden Begleitern das Dorf verließ. Es war gut, ging der Mond gerade auf; denn die Straße war stellenweise so zerrissen von dem Wolkenbruch, dass man in der Finsternis Hals und Bein hätte brechen können. Von den Weinbergen, welche dort die Landstraße einfassen, war die Erde durch das Wasser weit heruntergeschwemmt, so dass der nackte Fels hervortrat, und an vielen Stellen lagen die Hagelsteine noch haufenweise am Straßenbord. Je weiter aber der flüchtige Wanderer kam, desto weniger Spuren der gestrigen Verheerung waren zu entdecken; das Gewitter hatte seinen Weg von Westen nach Osten genommen, während die Straße nach Basel sich gegen Süden zieht.

Bis zum nächsten Dorf gaben Schwager und Nachbar dem Schuhmacher das Geleit, der nun vom Meister wieder zum Handwerksburschen geworden war. Als sie sich von ihm verab-

schiedet hatten und in der Dunkelheit verschwunden waren, kniete Anton nieder am Straßenbord im Gebüsch und befahl seinen weitem Weg dem Herrn. Er, der einen Joseph nach Ägypten begleitete, als er mit dem Jesuskinde vor den mörderischen Händen des Herodes floh, auch in der Nacht, und der früher schon mit einem andern Joseph war, der von seinen Brüdern verkauft, in die Fremde zog, der werde auch sein Hirte bleiben und ihn wohl auch einen Potiphar finden lassen in der fremden Stadt.

WIE MAN INS ZUCHTHAUS KOMMEN KANN ...

Der Inspektor Chr. Heinrich Zeller zu Beuggen saß in seinem Studierzimmer und las die Briefe durch, die eben einer der Anstaltszöglinge von der schweizerischen Post in Rheinfelden mitgebracht hatte. Darunter fiel ihm ein großes Couvert am meisten auf. Es trug das Postzeichen Bern und die Marke der Republik. Das Staatsiegel verriet, dass es sich hier um ein offizielles Schriftstück handle. Dem Inspektor klopfte das Herz, als er den zottigen Bären betrachtete nicht etwa aus Furcht vor einem unbeliebigen Regierungserlass; denn die Armenanstalt Beuggen stand ja auf badischem Boden, wo der Bär nichts zu brummen hat; aber der Inspektor freute sich schon im Gedanken, das Couvert enthalte die Berufung eines Zöglings aus dem Lehrerseminar, das mit der Armenkinder-Anstalt verbunden war. Diese unvermutete Anerkennung der noch jungen Anstalt von Seiten einer schweizerischen Behörde versetzte das Herz des Herrn Inspektors in freudigen Gang, was sich an dem leichten Zittern seiner Hand bemerken ließ, als er das Siegel brach.

Doch das Schreiben enthielt keine Anfrage um einen Schulmeister, wohl aber die Bitte um Überlassung eines entschieden christlichgesinnten Handwerksmannes, der die Sträflinge im Bernischen Zuchthaus beaufsichtigen und zur Arbeit anhalten könnte, ihnen aber auch zugleich durch Wort und Wandel den Weg des Heils zu zeigen und praktische Seelsorge an den armen Gefallenen auszuüben imstande wäre.

Beim Durchlesen dieses Gesuchs, das von einem Herrn Dr. v. Tschärner unterzeichnet war, trat dem Inspektor sofort ein Mann vor Augen, der ihm zu einer solchen Stellung wie gemacht erschien. Seit anderthalb Jahren war nämlich in der Anstalt zu Beuggen ein Schuhmachermeister tätig, der, was entschieden christlichen Charakter und Berufstüchtigkeit anbetraf, sozusagen nichts zu wünschen übrig ließ. In der Beuggener Armen-Erziehungs-Anstalt eignen sich nämlich die Kinder nicht nur eine einseitige Verstandesbildung an, sondern sie werden schon im schulpflichtigen Alter in verschiedenen Handfertigkeiten unterrichtet. Die einen helfen in der Besorgung der ausgedehnten Landwirtschaft, die andern binden Bürsten und wieder andere arbeiten auf der Schuhmacherei, der es natürlich in einem so großen Haushalte nie an Arbeit fehlt. Jede Industrieabteilung steht unter der Leitung eines tüchtigen Meisters, dem zugleich ein guter Einfluss auf die von ihm beschäftigten Kinder zugetraut werden kann.

Der Inspektor faltete den Brief zusammen, steckte ihn in die Rocktasche, setzte sein Samtkäppchen auf und schritt dem alten Schlosse zu, wo damals die Schuhmacher-Werkstätte untergebracht war. Da die Kinder in der Schule saßen, befand sich der Meister eben allein in dem Raum.

»Meister Pippin,« hob der Inspektor an, indem er sich auf einen der leer stehenden Schusterstühle niederließ, »was würdet Ihr dazu sagen, wenn Ihr ins Zuchthaus wandern müsstet?«

»Nun,« sagte der Schuhmacher und schaute dem Inspektor treuherzig ins Gesicht, »ich würde denken, ich sei auch nicht besser, als mancher, der drinnen sitzt und verdanke es nur der göttlichen Gnade, dass ich kein Dieb oder Mörder geworden sei.« »Seid Ihr also bereit, ins Zuchthaus zu gehen?« fuhr der Inspektor ernsthaft fort. »Nun, offen gestanden, müsste ich doch erst einmal wissen, warum!« »Gut,« sagte der Inspektor und zog den Brief mit dem Staatssiegel aus der Tasche, »dieses Schreiben enthält eine Anfrage, ob wir nicht einen entschieden christlichgesinnten Handwerker hätten, der bereit wäre, als Aufseher in die Strafanstalt

nach Bern zu gehen.« »Aha!« rief der Schuster aus und atmete leichter auf, »ist die Sache so gemeint? Da muss ich aber gleich zum voraus erklären, dass ich nicht der Mann für einen solchen Posten bin!« »Gerade Ihr,« erwiderte der Inspektor, »weil Ihr selbst bekennt, Ihr hättet das Zuchthaus wie irgend einer verdient. Solche Leute, die sich mit den armen Sündern auf eine Linie stellen und mit dem Apostel sagen können: ›Aus Gnaden bin ich, was ich bin, können ein Segen werden für die Gefallenen, während selbstgerechte Pharisäer ein Fluch sind an einem solchen Ort. So ungern ich Euch auch verliere, so darf ich hier eben doch nicht selbstsüchtig sein. Wir haben uns in Beuggen von Anfang an die Ausbildung solcher Leute zum Ziel gesetzt, die als Lichter scheinen sollen mitten unter einem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht. Wenn man nun irgendwo ein solches Licht bedarf, und wir eins abzugeben haben, so dürfen wir's nicht behalten und es unter den Scheffel stellen, sondern müssen es leuchten lassen vor den Leuten!« »Ach,« sagte Pippin, »das wäre wohl schön, aber ich bin kein Licht, nur ein glimmender Docht.«

»Das genügt,« antwortete der Inspektor, »denn der Heiland will den glimmenden Docht nicht auslöschen, und ein Funken, der unter der Asche glimmt, vermag ein ganzes Haus in Brand zu stecken. Geh drum hin, lieber Bruder, im Namen des Herrn und lass dein Lichtlein in aller Stille leuchten in die Finsternis umnachteter Herzen hinein!«

Wird fortgesetzt

Karl-Hermann Kauffmann Franz Eugen Schlachter

Ein Bibelübersetzer im Umfeld der
Heiligungsbewegung

So beliebt die Bibelübersetzung von Franz
Eugen Schlachter heute noch ist (die letzte
Revision wurde 2003 abgeschlossen), so
unbekannt ist die Person und das Leben
dieses originellen Mannes.

Karl-Hermann
Kauffmann, einer der
besten Kenner Franz
Eugen Schlachters, legt
hier einen kompakten
Überblick über Leben
und Werk Schlachters
vor.

SJD, Taschenbuch,
160 Seiten, 7,95 Euro
ISBN: 978-3-501-01568-1
Bestellnr: 77882



Aus einem Büchlein von JAKOB VETTER (1872-1918)

Schwierigkeiten im Glaubensleben

(Teil 5 von 7)

Jedem Tag weihte er diesem Studium einige Stunden, nachdem er die Türe verriegelt, und ließ sich durch nichts unterbrechen. Ebenso verbrachte er viele Stunden der Nacht. Wie kam er zu diesem Entschluss? Er hatte viele Leute gesehen, die eine Menge religiöser Bücher lasen und dabei so kalt und gleichgültig in Welt und Sünde gefangen blieben, dass er seinerseits den Entschluss fasste, an die Quelle zu gehen, um das gleiche zu haben, das die Erzväter und Apostel hatten, Gott gründlich kennen zu lernen und in vollkommenem Gehorsam vor Ihm zu wandeln, ohne Rücksicht auf menschliche Überlieferungen. Mache es gerade so, lies deine Bibel so, als ob dein Name bei allen Verheißungen und Geboten geschrieben stände. Heißt du Johannes, so wirst du deine Bibel so lesen: »Fürchte dich nicht, Johannes, denn Ich habe dich erlöst; Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist Mein.« »Ich tilge deine Übertretungen, Johannes, um Meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht« (Jes 43,1.25), oder: »Er ist um Johannes' Missetat willen verwundet und um Johannes' Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf Ihm, auf dass Johannes Frieden hätte, und durch seine Wunden bin ich geheilt« (Jes 53,5). Oder aber: »Wir haben desto fester das prophetische Wort, und Johannes tut wohl, dass er darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheint in einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in Johannes' Herzen« (2Petr 1,19). Oder: »Johannes, du sollst heilig sein, denn Ich bin heilig« (1Petr 1,16). Oder wiederum: »Johannes, folge Mir nach, Ich will dich zu einem Menschenfischer machen« (Mt 4,19). Wenn du so deine Bibel liest, dann werden dir die 30.000 Verheißungen erschlossen, und was vorher dunkel und verhüllt war, wird hell und lichtvoll. Mit Wonne wirst du dieses teure Buch, das dir früher so geheimnisvoll schien, verschlingen und jeden Augenblick deiner freien Zeit zum Studium desselben verwenden. Die Bibelstellen, die dir besonders Licht und Segen gebracht haben, unterstreiche. Sie werden dir, so oft du sie liest, köstlicher werden. Eine gute Angewohnheit ist auch die, Randbemerkungen in deine Bibel zu machen. Dr. Baedeker erzählt von einem Freund, in dessen Bibel oft dir Worte *tested and proved*, d. h. »geprüft und erprobt« standen. Prüfe das Wort, und du wirst finden, dass es erprobt ist. Es ist gut, wenn du deine Bibel Kapitel für Kapitel durchstudierst und alle Verheißungen aufsuchst und unterstreichst. Hast du das getan, dann studiere deine Bibel nach einem Thema, d. h.: Nimm das Wort Gnade, Liebe, Barmherzig-

keit, Buße, Bekehrung oder Heiligung und suche in der Schrift, vielleicht durch eine gute Konkordanz alles, was darin über diese Worte geschrieben steht. Studiere das Leben der einzelnen Heiligen, schau ihr Ende an und folge ihrem Glauben nach (Hebr 13,7). Übersetze alles, was du liest, in dein Leben. Ein Gottesmann hat gesagt: »Die Welt liest die Bibel nicht, aber sie wird das Leben der Christen lesen. Die Welt braucht lebende Bibeln, wandelnde und gehorsame Bibeln, von Fleisch und Bein; dann wird sie glauben.« Sei eine lebendige Bibel!

Das Wort Gottes ist auch das Schwert des Geistes. Mit diesem Schwert des Geistes haben Jesus und alle Seine Heiligen Satan überwunden durch das Wort: »Es steht geschrieben.« Lass dich lehren vom Heiligen Geist, dieses Schwert gegen die Macht der Finsternis zu gebrauchen; so wirst du siegen und am Throne Gottes als Überwinder deine Ewigkeit zubringen.

Die Kraftquelle der Arbeit für den Herrn

Wenn der Neubekehrte seine erste Liebe und innere Freude bewahren will, so muss er anfangen, für den Herrn zu arbeiten. Es hat einmal einer gesagt: »Ein Christ ist wie eine glühende Kohle. Entweder setzt er andere in Brand, oder geht aus.« So geht es. Wir haben sehr viele in unseren Versammlungen lau und kalt werden sehen, und wenn man nach der Ursache gefragt hat, die Antwort bekommen: »Er ist kein Arbeiter und kein Bekenner.« Ein wirklich Geretteter macht es nicht so. Die Liebe zu seinem Erretter, das Mitleid zu den Millionen Verlorenen, lässt ihm keine Ruhe; er muss arbeiten. Das Feuer, das in ihm ist, zündet andere an, so dass sie kommen und sich auch dem Herrn zum Eigentum übergeben. Wo dieses Kennzeichen fehlt, ist es fraglich, ob ein solcher Mensch eine wirkliche, wesenhafte, durchschlagende Bekehrung erfahren hat. Als Andreas errettet war, hatte er den inneren Trieb, andere zu Jesus zu führen. »Derselbe findet am ersten seinen Bruder Simon und spricht zu ihm: Wir haben den Messias gefunden, und führte ihn zu Jesus.« Kaum war Paulus bekehrt, so predigte er »alsobald Christum in den Schulen, dass derselbe Gottes Sohn sei.« Wenn es alle Neubekehrten so machen würden, so könnte in einer kurzen Zeit die Welt mit dem Evangelium erfüllt sein (vergl. Mt 7,13.14).

Teurer Mitpilger, auf dem schmalen Wege nach Zion gibt es viel Arbeit. Einer kann vielleicht nicht so viel tun wie der andere; aber lasst uns tun, was wir können. Schläfer und Bummel haben keinen Platz auf der Pilgerstraße. Christus spricht: »Eine jegliche Rebe

an Mir, die nicht Frucht bringt, wird der Vater wegnehmen. – Wer nicht in Mir bleibet, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und müssen verbrennen« (Joh 15,2.6). In dem Lobgesang Deboras lesen wir: »Fluche der Stadt Meros! Fluchet ihren Bürgern!« Warum wird Meros verflucht? Was hat sie getan? Sie hat *nichts* getan, und weil sie nichts getan hat, deswegen wird sie verflucht. Fluchet ihren Bürgern, dass sie nicht kamen dem Herrn zu Hilfe, zu Hilfe dem Herrn unter den Heiden!« Jesus spricht zu denen zu Seiner Linken: »Gehet hin von Mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!« Was hat diese große Schar getan? Warum werden sie zur Hölle verstoßen? Sie haben nichts getan. »Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt Mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt Mich nicht getränkt. Ich bin Gast gewesen, und ihr habt Mich nicht beherbergt. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt Mich nicht bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt Mich nicht besucht.«

Gott erwartet von seinen Kindern, dass sie Tag und Nacht keine Ruhe haben, bis sein Name in der ganzen Welt verklärt ist durch die Errettung von vielen Sündern. Deshalb, teure Brüder:

*Auf die heilige Wacht
hat der Herr uns gestellt;
Zeuget froh von dem Heil,
das Er brachte der Welt!
Macht es überall kund,
was für Sünder geschah,
Rufet laut allen zu: »Die Erlösung ist da!«*

*Sucht Verlorene auf, wie der Meister getan;
Den Verlassenen bringt Trost,
nehmt der Armen euch an!
Bringet Licht in die Nacht
alles Kummers hinein;
Zeigt in Liebe dem Feind,
was ein Christ heißt zu sein!*

Sage nicht: »ich kann nichts für den Herrn tun.« Das »ich kann nicht« heißt besser übersetzt: »Ich mag, ich will nicht.« Wenn dein Jesus zu dir sagt: »Folge mir nach, ich will dich zu einem Menschenfischer machen«, so wirst du ein Menschenfischer werden, wenn du nur willst. Wo ein Wille ist, das ist auch ein Weg. Viele machen den großen Fehler, indem sie denken, sie müssten warten, bis sie stärker und besser für die Arbeit vorbereitet wären. Aber dem ist nicht so. Gehe hin und arbeite! Wenn du deine wenige Kraft für Gott verwendest, wird dir dein Gott mehr geben. Das Naturgesetz bezeugt dieses. Wenn mein Arm stark werden soll, so muss ich ihn zur Arbeit gebrauchen. Es ist noch keiner ein Mann voll Kraft auf dem Sofa geworden. Die Helden im Hebräerbrief sind nicht stark geworden auf dem Exerzierplatz oder in der Ka-

serne, sondern im Streit (Hebr 11,34). Gerade so ist's im geistlichen Leben. Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand. Unsere Gaben, Kräfte und Talente vermehren sich in der Arbeit. Beginne deshalb jetzt für Gott zu arbeiten, gerade so wie du bist; dann wirst du die Erfahrung machen: das erste Zeugnis ist sehr mangelhaft, das zweite besser und das dritte gut. In dem Reiche Gottes gibt es viel Arbeit. Da müssen Traktate verteilt und die Lämmer geweidet werden; den Armen, Alten und Kranken muss das Evangelium durch Hausbesuche und Privatgespräche gebracht werden. Die Verlorenen müssen von den Zäunen, Hecken und Straßen zu den Evangelisationsversammlungen eingeladen werden. Die betrübten Heiligen müssen getröstet und die Rückfälligen zurückgebracht werden. In Versammlungen, besonders in Nachversammlungen ist für den Zionspilger Arbeit die Fülle. Es kann vielleicht sein, dass du nicht viel helfen kannst, aber tue, soviel du kannst. Gott sieht und belohnt die Treue.

Manchmal beruft Gott Neubekehrte, nachdem sie sich bewährt haben, zu Seinem besonderen Dienst. Es mag sein, dass gerade du es bist, den Gott für Seinen herrlichen Dienst am Evangelium gebrauchen will. »Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige.« Wenn dich dein Gott beruft und für die Arbeit zubereiten will, so sprich nicht wie Mose zu deinem Gott: »Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehe und führe die Kinder Israel aus Ägypten?« Entschuldige dich auch nicht, indem du sagst, du habest keine Gaben oder eine schwere Sprache oder eine schwere Zunge; sondern glaube der Verheißung deines Gottes: »Ich will mit deinem Munde sein und dich lehren, was du sagen sollst« (2Mo 4,12). Bei alten Brüdern und Schwestern herrscht oft die Anschauung, der Neubekehrte müsse erst, ehe er arbeiten dürft, viele Jahre in Gemeinschaft der Kinder Gottes gewesen sein und dann, wenn er graue Haare im Christentum erlangt habe, an das Werk gehen. Ein »Neuling« soll er freilich nicht sein, darum haben wir vorhin gesagt: »nachdem sie sich bewährt haben.« Ist dies der Fall, dann entschuldige sich niemand wie Jeremia: »Ach Herr, Herr, ich taue nicht zu predigen, denn ich bin zu jung.« Ziehe dich nicht zurück von der Arbeit für den Herrn; sonst gilt dir das Wort, das Gott dem Propheten gab: »Sage nicht: Ich bin zu jung, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße.« Mein lieber Freund, sei gehorsam dem Worte deines Gottes. Niemand verachte deine Jugend; sondern sei ein Vorbild den Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der Reinheit. Fange an mit Lesen, mit Ermahnen, mit Lehren, bis der Herr kommt. Die einflussreichsten Männer Gottes waren vielfach solche, die Gott in der Jugend berufen hat und die diese Berufung angenommen haben. Denke an Spurgeon, »den Fürsten unter den

Predigern«. Er wurde mit sechzehn Jahren zu Gott bekehrt, und er berief ihn zu Seinem Dienst. Er diente ungefähr ein halbes Jahr in einer Sonntagsschule, und dann betrat er seine glänzende Laufbahn als Evangelist. Als er kaum zwanzig Jahre alt war, versammelten sich schon 20.000 Zuhörer um ihn her, denen er mit zündenden Worten die Buße zu Gott und die freie Gnade in Christo Jesu verkündigte. Unsere Zeit braucht solche Helden, die es wagen, frühe in den Riss zu treten, um Jesum durch die frohe Botschaft zu verherrlichen. Vielleicht gehörst du zu ihrer Zahl. Lass dich berufen und:

*opfere die schöne, die muntre, lebendige Blüte,
opfere die Kräfte der Jugend mit frohem Gemüte
Jesu, dem Freund, der es am redlichsten meint,
dem großen König der Güte.*

Petrus sprach zu Jesus: »Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür?« Das ist eine sehr berechnete Frage. »Mose sah an die Belohnung.« Kein Arbeiter arbeitet für den Herrn Jesus umsonst. Der schönste Lohn wurde mir hier schon vom Herrn gegeben in den Bußstränen der Sünder und den strahlenden Gesichtern und leuchtenden Augen der Erretteten, deren Führer zum Heil ich sein durfte. Eine jede Seele, die wir für den Herrn gewinnen, bringt eine Fülle ungeahnter Freuden. Aber das ist noch nicht alles. Jesus sprach zu Petrus: »Wahrlich, Ich sage euch, dass ihr, die ihr Mir seid nachgefolgt in der Wiedergeburt, da der Menschen Sohn wird sitzen auf dem Thron seiner Herrlichkeit, werdet auch sitzen auf zwölf Thronen, und wer verlässt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker um Meines Namens Willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben erben« (Mt 19,27.29). »Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.«

Die Kraftquelle der Gemeinschaft

Jeder Mensch ist für die Gemeinschaft geschaffen. Von den ersten Christen wird gerühmt: »Sie blieben beständig in der Gemeinschaft«. Das Bedürfnis nach Gemeinschaft hat auch der Neubekehrte, und es ist notwendig, dass er gleich mit wahren Gotteskindern in Kontakt bleibt. Von einer solchen Versammlung lebendiger Glieder des Leibes Jesu gehen Lichts- und Lebenskräfte aus, und sie ist fähig, ihm das zu geben, was er zum Wachstum auf dem Pilgerwege bedarf. Das apostolische Gebot heißt: »Verlasset nicht unsere Versammlungen, wie etliche pflegen, sondern ermahnet euch untereinander, und das so viel mehr, so viel ihr sehet, dass sich der Tag naht« (Hebr 10,25). Der Neubekehrte, der die Gemeinschaft der Kinder Gottes nicht sucht, fällt über kurz oder lange zurück. Die Versammlung Gottes hat viele solcher

HINTER DER Engen Pforte

WINKE UND RATSCHLÄGE (nicht allein)
FÜR NEU BEKEHRTE ZIONSPILGER

kennen gelernt, die wohl eine Bekehrung erfahren haben, aber doch nicht lebensfähig geblieben sind, weil sie nicht die Gemeinschaft der Kinder Gottes aufsuchten. Mein teurer Mitpilger, willst du vor dem Schiffbruch des Glaubens bewahrt bleiben, dann schließe dich der Versammlung der Heiligen an.

Weil nun in der Welt verschiedene Denominationen und Gemeinschaften sind, so erhebt sich bei dem Neubekehrten die Frage: »Welches ist die Gemeinschaft, der ich mich anschließen soll?« Ich möchte dir die Antwort darauf so geben: Suche nicht aus der Gemeinschaft herauszugehen, in der du errettet worden bist und deinen Jesum gefunden hast, es sei denn, du findest in der Gemeinschaft Dinge, die gegen die Heilige Schrift und dein Gewissen sind. Bist du außerhalb einer Gemeinschaft zum Glauben gekommen, so suche die Gemeinschaft auf, die viel Leben hat und in der viel Sünder gerettet werden. Gehe nicht in eine Gemeinschaft hinein, in der nur Formen und Buchstabenkram zu finden sind. Es gibt solcher in unserer Zeit eine große Menge. Ihr Hauptkennzeichen ist: Sie haben nicht Christum, sondern Taufe, Abendmahl, Versiegelung, Gemeindebildung, Sabbat und noch viele andere Dinge zu ihrem Mittelpunkt gemacht. Sie sagen nicht: »Christus muss alles bei dir werden«, sondern: »Du musst bei uns getauft werden«, oder »du musst zu uns zum Tisch des Herrn kommen; wir haben den rechten Tisch des Herrn; alle anderen sind Parteiische«; oder »Du musst den Sabbat halten, dich versiegeln lassen«, usw. usw. Habe mit solchen nichts zu schaffen. Meide ihre Versammlungen. Sie wollen nichts anderes als Verwirrungen, Spaltungen und Zersetzungen unter dem Volk Gottes anrichten. Hast du dich entschlossen, in eine Gemeinschaft zu treten, so suche der Gemeinschaft Bestes. Sei selbst ein Vorbild in allen Sachen. Leuchte mit deinem Wandel und unterweise mit deinem Wort. Trage die Schwachen mit Liebe und Geduld. Werde nie beleidigt, wenn man in irgend einer Sache dir wehe tut. Denke an den Rat des Dichters:

*Hat sich ein Edler dir verfehlt,
so tu', als hätt'st du's nicht gezählt.
Er wird es in sein Schuldbuch schreiben
Und dir's nicht lange schuldig bleiben.*

Trage nie etwas nach. Nachtragen nützt gar nichts, sondern verbittert das Herz und bringt dich aus der Liebesstellung des Herrn.

Wird fortgesetzt

ZUM LEBEN: HERBE BESCHNEIDUNG DES GEWOHNTE ZUR RETTUNG UND ERZIEHUNG

Das Gefängnis

Als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertötet

So manches Gefängnis kommt oft ganz ohne sichtbare Mauern einher, freilich nur für Unbefangene, deren Leben einer Spielwiese auf bunten Sommerblumen gleicht, anstatt von finsternen Wänden eingeschlossen zu sein.

Der Sehende nimmt wohl den eigenen Schmerz im Leidensgenossen wahr, gleich einem Spiegelbilde, einem vertrauten Ton, der fremden Kummer als den ganz persönlichen erkennt.

Mit den leiblichen Händen tastbar sind die Zäune jenes besonderen Kerkers kaum, allerdings was ist deine Erkrankung sonst, wenn nicht eine herbe Beschneidung des Gewohnten? Eine Ummauerung von allen Seiten, so dass dir selbst die Luft zum Weinen fehlt? ... und eine bittere Abgrenzung von dem, was das Leben bisher als lieblich, wenigstens erträglich erscheinen ließ?

Dieser dir zugemessene Raum ist ein Zuchtmeister auf Christus hin, in dem gar wunderschöne Seelen sich entfalten, Bücher, deren Zeilen mit Herzblut abgerungen wurden und tröstende Liedertexte erblühten – eben Menschen die der HERR zum Trost gebrauchen kann.

Nur mehr eine Voraussetzung um diese edle Frucht zu erlangen, um die Reife nicht vor der Blüte preiszugeben, ist das Darunterbleiben unter dieser Last und – nicht auf diesem oder jenem Wege Erleichterung suche die Bürde abzuwerfen und den gleich mit, der in ihr verborgen war und darin sich gleichsam selbst verschenkt.

Oder dass du dich gar verstecken willst vor Gott, als dem, der genau diesen Ort aussuchte, jenen Zeitlauf dir bestimmte, die beteiligten Personen sorgsam auswählte und die Umstände in großer Weisheit und Herzlichkeit ersann.

Wohl dosiert und präzise abgewogen nur kann dein unbehauenes Verlies von dem allmächtigen Töpfer in vollkommener Erkenntnis deiner Trag-

kraft hineingeformt in die Tage deiner Mühsal sein.

Denn was sieht Er im Laufe dieser Leidensjahre an seinem Geliebten, dessen Mühen diesem galt?

Er ist milder geworden, sanfter im Geschmack, angenehm im Duft und sagt seinem eitlen Spiegelbilde mehr und mehr Ade.

Die Schmerzen, als Todesahnung lassen wohl vergessen, was irgend anders wichtig war, als Gott allein.

Die Einsamkeit, das scharfe Schwert, lässt dir sagen, ich bin's doch, dein königlicher Beistand, der in Verlassenheit lauter zu dir spricht, als im aufgewühlten Menschentreiben.

Und die Schwermuthöhle, deren Seelenschmerz dich bluten lässt, tagaus, tagein und sich schon über deinem Wesen durchgängig so gebreitet hat, dass selten du unbefangen bist und im

schönsten Lachen ein Hauch Herzeleid mitschwingt?

Das ist der karge Raum, sein Arbeitszimmer, in dem sein Meisterwerk zum Lobe seiner Herrlichkeit aus dem Stein gemeißelt wird.

Jenes ist die Begrenzung durch den Freiheitsentzug, die Dir die Freiheit vom Selbst in zermürbenden, unausgesetzten Stunden zueignen will – dieses die Einzäunung der Haftanstalt, die dich haften lehren will an den Erbarmer in diesen dunklen Stunden.

Hoch sind die Mauern deiner Einzelzelle, so überragend, dass du dich wund reibst beim Erklimmen und Erhaschen nur des nächsten Schritts.

Vergeblich ist's, Resultat und Fortschritt ist unsern Augen ganz verborgen, allein dein Bruder sieht's, deine Schwester, die in schwarzen Schatten bald verzweifeln, die Gottes Mühen in gleicher Weise seinen Ernst erklären will.

Während der Umwandlung in tiefer Seelenqual kann das Herz sich beugen lernen und ohne lautes Wesen, aber mit viel Berechtigung auf den Eien weisen. ub 

ZUM TODE: FÜR IMMER EINGEKERKERT UND ZWANGSINTERNIERT

Szenen aus dem Abgrund

Plötzlich und unangemeldet ereignete sich mein Ableben

Aufgewacht! Mit maßloser Erschütterung registriere ich meine neue Behausung.

Hier in dumpfer Lichtlosigkeit jeder Hoffnung beraubter Illusion ist die andere Seite der Ewigkeit. Am Horizont aller menschlichen Vorstellungskraft bin ich niedergegangen und derzeit erfolgt mit ungeheuerlicher Tragweite mein schauerhaftes Unheil.

Zu meinen Lebzeiten, noch kurz vorher, bin ich ein profilierter Unternehmer gewesen, der in den vorangegangenen Erdenjahren die berufliche Karriere als einzig begehrenswertes Ziel anstrebte.

Mit meiner Familie bewohnte ich ein ansehnliches Haus einschließlich jedes erdenklichen Luxus, beschäftigte

hinlänglich Personal in meiner Schuhfabrik und war ein gern gesehener Gast beim Philosophieren in elitärer Gesellschaft. Nun muss ich's erkennen, dies ist Torheit vor dem Schöpfergott, der menschliches Fabulieren als stolze Prahlerei richtet, wohingegen ein Apostel Paulus der Bibel, nichts denn Christus wissen wollte. Fürwahr, sein eigenes Gedankengut bezeichnete jener demütige Sklave Christi gar als Dreck, dieser Paulus, den auch die Dämonen gegenwärtig kennen. Das Gegenteil von dem tat ich, Lorbeeren menschlichen Ruhmes erntend, gierend nach Geld, Ehre und Ansehen von meinem eigenen Fleisch und Blut.

Selbstsucht hatte ich gesät und dort auf Erden meinen Teil eingefahren, ich

war erfolgreich, hatte genug, daneben brauchte es nichts mehr, obendrein ließ ich mich von meinem Lebensziel nicht abbringen von jenem Ewigen, der angeblich laodizäische Lauwärme aus seinem Munde ausspeien würde.

Mit meiner makellosen Ehefrau war ich wohl glücklich und wir hatten zwei kleine Mädchen. Kinder, die nun ohne Vater aufwachsen, seitdem ich durch diesen verhängnisvollen Auto-unfall zugrundeging und, der allgemeinen Anschauung zufolge, viel zu früh herausgerissen wurde aus dem, was landläufig Leben genannt wird. Ein schlechter Mensch bin ich keineswegs gewesen, nie habe ich jemanden umgebracht oder eine Bank überfallen – hin und wieder kam einmal ein Ehebruch vor, meine Steuererklärung war alljährlich zu meinen Gunsten geschönt, und ähnliche Kleinigkeiten, aber meine Güte, was ist das denn schon – machen doch alle?!

Ich wurde getauft und konfirmiert, die Bestätigungen kann ich, sorgfältig abgeheftet, vollständig nachweisen, jetzt nun auch den Totenschein. So hatte strebend ich immer mich bemüht und dachte, die Götter könnten mich erlösen...

Plötzlich und unangemeldet ereignete sich mein Ableben. Schockierend überraschend und unversehens. Solcherweise unvorbereitet hatte ich elender Narr mit meinem ewigen Heil gespielt, so dass nun keine Möglichkeit mehr bestand, für Schuld und Versagen die entlastende Vergebung von Menschen und Gott zu erhalten.

Jetzt bin ich als ewiger Todeskandidat für diese fatalen Versäumnisse zwangsinterniert und eingekerkert.

Als besorgter Familienvater war ich stets um das Wohl meiner Frau und Töchter bemüht und galt in der Umgebung als guter Christ. Allein, was in dem Zeitlauf der Welt als Christ geheißen wird, hat allerdings nicht das geringste mit einem Nachfolger Jesu zu tun, der, das Eigene verleugnend, von sich selbst befreit, nicht mehr das Seine sucht. Welch Lügengebäude stürzt über mir zusammen, von dem ich in meiner Eitelkeit auf Erden nichts ahnte. Leichthin besehen war ich durchaus als anständiger Mensch zu beurteilen

und spielte meine Rolle meisterhaft, zeigte mich gerecht und großmütig. So schätzten mich die Nachbarn als ehrbaren Mitbürger, religiös und wohlätig gesinnt, das Herz auf dem rechten Fleck, wie man so sagt...

Welch großer Irrtum! Welch riesengroßer, nicht wieder gut zu machender, vernichtender Irrtum!

Überführte mich damals denn nicht die Stimme Gottes in meinem Innerten? Vernahm ich etwa nie das Evangelium, das zum Leben führt? Kann ich also diesbezüglich auf Unwissenheit plädieren?

Ich nahm die Botschaft sehr wohl wahr und sah in einigen Augenblicken in die tiefe Nacht meiner Seele hinein. Diese Finsternis nahm wiederkehrend ihren Lauf – in meinem Denken und Fühlen wurde es wüst und leer. In jenen tristen Momenten erging ich mich in schwarzer Melancholie, in Selbsthass und depressiver Hoffnungslosigkeit, die als ein Weckruf an die verschollene Seele von Gott erklang. Während einer Evangelisation, zu welcher mich mein bester Freund einlud, hörte ich zum Zeitpunkt Gottes von der Erlösung, der Liebe und Gnade, welche dem Heiland allein vorbehalten ist, seinen Geschöpfen zu schenken.

Doch ich Unseliger lehnte den Weg, die Wahrheit und das Leben bewusst ab und lächelte nachsichtig über den Johannes der Bibel, der sich dem Sohne Gottes in großer Ausschließlichkeit ergab.

Dieser engstirnigen, intoleranten und fanatischen Minderheit wollte ich mitnichten angehören, die sich anmaßte, in Jesus Christus allein wäre das Heil und nur durch ihn würde man in ihren Himmel kommen. Leben wir gar noch im Mittelalter oder in der aufgeklärten Postmoderne, die eine intelligente Schöpfung seit langem wissenschaftlich widerlegte? Nur, was nützt der Seele an diesem Ort die wirre Theorie eines Charles Robert Darwin?

Gleichwohl, eindrucksvoll war das überzeugte Auftreten an diesen exotischen Christenmenschen schon, die mit einer unantastbaren, festen Gewissheit sprachen, in der ich keine geheuchelte Frömmerei oder Unlauterkeit erfind. Sondern vielmehr tiefes,

kindliches Vertrauen in einen persönlichen und himmlischen Vater, kennzeichnete deren Charakter, der mehr für ihren Glauben sprach, als sie selbst annahmen.

Wie jedoch deklamierte dagegen der theologische Akademiker bei meiner Beerdigung?!

»Er ist nun bei Gott in der Ewigkeit, wo wir alle ankommen werden.«

Welch grässliches Gelächter steigt heiser aus meiner Kehle hervor! Wohl gerade studierte Religiöse tarnen sich, scheint's, als Diener Gottes?! Dieser Verführer freilich kennt jenen Unbegreiflichen nicht und wähnt sich sicher vor dem Allgewaltigen, der uns den Weg wählen lässt zwischen Schuld und Vergebung, Tod und Leben, Himmel und Hölle.

»Steht doch im Wort des Allerhöchsten«, geiferte Luzifer, mein neues Gegenüber neben mir zynisch, »du hättest es wissen müssen, ich habe dich überlistet, auch du hast mein Umgarnen als deine Wünsche gedeutet.«

Jene erhabene Majestät, die mich nun mir selber überlässt, weil sie sich nicht spotten lässt, ist allein souverän. In Ewigkeit bin ich darum jenem anderen in Schuld genommen, dessen beklemmende Manifestation allein für sich die Seele quält – fortwährend und anhaltend, nimmer endend.

An diesem grauenhaften Ort sind wir offenkundig alles Individualisten. Jede verlorene Seele geht ihren eigenen

Wach auf, o Mensch!

O EWIGKEIT, du Donnerwort, du Schwert, das durch die Seele bohrt! O Anfang sonder Ende! O Ewigkeit! Zeit ohne Zeit, vielleicht schon morgen oder heut' fall ich in deine Hände! Mein ganz erschrock'nes Herz erbebt, dass mir die Zung' am Gaumen klebt.

Kein Unglück ist in aller Welt, das endlich mit der Zeit nicht fällt; nichts, nichts ist ohne Ende. Die EWIGKEIT nur hat kein Ziel; man mag da denken, was man will, sie hat und kennt kein Ende. Wie selbst der Sünder Heiland spricht: »Ihr Wurm, ihr Feu'r vergehen nicht.«

O EWIGKEIT, du machst mir bang! Denn ewig, ewig ist zu lang! Hier gilt fürwahr kein Scherzen! Drum, wenn ich diese lange Nacht mit all der großen Pein betracht', erschreck' ich recht von Herzen. Nichts ist für Sünder weit und breit so schrecklich als die Ewigkeit!

Wach auf, o Mensch, vom Sündenschlaf! ermuntere dich, verlornes Schaf – schnell gib dem HERRN dein Leben! Wach auf, denn es ist hohe Zeit, dich übereilt die Ewigkeit, dir deinen Lohn zu geben. Dein letzter Tag ist heut vielleicht und deines Lebens Hauch entflucht.

Aus einem alten Lied

Weg und ging unbeugsam aus freien Stücken diesen breiten Pfad, vor dem die Heilige Schrift so nachhaltig warnt.

Das gebrandmarkte, befleckte und geschändete Gewissen, welches mir nunmehr allein bleibt, lässt mich erfrieren und erhärten im Gedenken an die unauslöschbare Existenz, die mich auf ewig an mich selbst kettet. Dieses mein Dasein, gänzlich abgetrennt von dem Erlöser, der dem Gedemütigten Befreiung verhieß, trauert nun in einem fort, bitter bereuend und beklagend der einst finalen Wahl der Hölle.

Nein, es war keine einmalige Ablehnung der Gnade Gottes, sondern beharrliche, ja vorsätzliche Entscheidungen gegen das Gewissen, welches ich allewege mit großer Ignoranz zum Schweigen brachte und so fortgesetzt Ihn immer wieder aufs Neue kreuzigte.

Wusste ich doch, was ich tat, indem ich Jesus ablehnte und – innerlich hart geworden – konnte ich dann nicht mehr zur Buße erneuert werden.

Mir ist jene Weisheit der Welt größer gewesen, von der dieser Paulus zu berichten wusste, und intellektuelle Vernunftschlüsse erschienen meiner Seele brillanter als die Torheit des Kreuzes. War ich mir der Tatsache bewusst, dass ich in hartnäckiger Gottesleugnung meine ewige Existenz unabänderlich besiegelte, die im Vergleich zu den flüchtigen Erdenjahren unendlich, so ungleich viel schwerer bemessen war? Oder wollte ich lediglich zur Kenntnis nehmen, was meine Selbstbestimmung nicht beeinträchtigte und unmerklich und allmählich mein Inneres verstocken ließ, bis es solcherart geimpft, untauglich für das Salböl des Heiligen Geistes wurde?

Ungewissheiten, die mich jetzt permanent und unablässig beschäftigen werden, denn Qualen für Seele und Körper sind mir nun bleibend bestimmt.

Doch – Grauen ohne Ende – drüben, dort am anderen Ende um Welten entfernt erahne ich den Herrlichen,

den Wunderbaren, dessen Nahesein mir dereinst auf immer angeboten gewesen war, dessen Hilfe mir gewiss geworden wäre, währenddessen ich ihn fortlaufend zurückwies und den Beweis seiner Liebe als belanglos abtat. Denjenigen kann ich erahnen, der Himmel und Erde erschaffen hat durch sein Allmachtswort und sehe das Licht, so wie der reiche Mann den Lazarus in Abrahams Schoß sah. Der Friede Got-

tes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, ist sogar in dieser Finsternis als sehnsüchtiges Wunschgebilde fühlbar wie ein brennendes Feuer, wie ein Wurm, der niemals stirbt.

O, unerträglich ist die bitterliche Sehnsucht meines Herzens nach Liebe, ich kann nicht mehr hinüberkommen.

Ach hätte ich doch ... wäre ich doch ... beizeiten ein Freund Jesu geworden. ub 

Deine Sprache macht dich offenbar

Eine zweifellos zweischneidige Sache

Unbewusst hatte Petrus durch seine Sprache verraten, dass er ein Nachfolger des gesegneten, aber so verachteten Herrn, des Jesus von Nazareth, war. Wie oft lesen wir diese Worte, ohne ihnen weitere Aufmerksamkeit zu schenken, ohne sie tiefer zu unserer Seele reden zu lassen! Und doch sind sie dazu angetan, unser ernstes Nachsinnen wachzurufen.

Wenn ich mich frage: »Macht wohl auch *meine* Sprache mich immer als Seinen Jünger offenbar?« So muss ich betrübt antworten: »Wenn auch manchmal, ach! Viel öfter ist es *nicht* der Fall!« Tief gedemütigt muss ich meinem geliebten Herrn bekennen, dass ich Ihn selbst durch mein Stillschweigen verleugnet habe.

O mein lieber Leser, denke mit mir über diese einfachen Worte nach! Geben wir Acht, dass wir uns nicht, wie Petrus, an den Feuern dieser Welt in ihrer Gesellschaft wärmen, sondern möchte in unserem täglichen und notwendigen Verkehr mit der Welt selbst unsere Sprache es offenbar machen, dass, gleichwie Er, so auch wir nicht von ihr sind! Muss es uns nicht zu Herzen gehen, wenn wir daran denken, wie oft wohl schon unser treuer Herr uns, wie einst den Petrus, traurig anglickt haben mag, wenn wir, vielleicht nur durch eine kleine Handlung oder ein Wort, eine leicht hingeworfene Bemerkung, oder selbst durch unser Stillschweigen, Ihn verleugneten, oder wenn wir doch die Gelegenheit versäumten, für Ihn zu sprechen, für Ihn zu zeugen, oder zu bekennen, dass Er

in allen Dingen unser Führer, unser Licht, unsere Kraft und Zuflucht sei?

Es ist so leicht, mit dem Strom zu schwimmen und über das Wetter und die Jahreszeit, über Politik und Geschäfte und Tausenderlei anderes zu sprechen, was an und für sich nichts Böses ist; allein, lässt uns stets des Wortes eingedenk sein: »Euer Wort sei *allezeit* in Gnade, *mit Salz gewürzt*«. Möchten alle unsere Reden ein wenig Salz haben! Wie würden wir damit unseren Herrn erfreuen, der jede Mißachtung, jede stillschweigende Verleumdung gar wohl fühlt und darüber betrübt ist, während diejenigen, die Ihn ehren, und deren Wunsch es ist, Ihn in allem zu verherrlichen, solch liebevolle, ermunternde Verheißungen haben.

Es ist eine Freude und ein großer Segen für alle, die den Herrn fürchten, sich oft miteinander von Ihm zu unterhalten, von Seiner Liebe, Seiner Gnade und Freundlichkeit und von dem, was Er für sie getan hat und für sie ist. Aber lässt uns doch auch andererseits oft von Ihm zu denen sprechen, die Ihn noch nicht fürchten, die noch in Unkenntnis sind betreffs Seiner herrlichen Person, und deren Herz und Sinn noch in den Ketten Satans und der Finsternis gefangen liegen, auf dass auch sie verlangen mögen, mit Ihm bekannt zu werden, – *den* zu erkennen, der das ewige Leben ist!

Der Psalmist bittet: **Lass die Worte meines Mundes und das Sinnen meines Herzens wohlgefällig sein vor dir, HERR, mein Fels und mein Erlöser!** (Ps 19,15). hist 

QUELLENANGABEN FÜR DIESE AUSGABE:

Andrew Murray: Nach Jesu Bild / Demut, Kleinod der Heiligen. **F. B. Meyer:** Jeremia – ein Priester und Prophet. **Jahrbuch:** Handreichungen aus dem Wort Gottes (1929). **Ratschläge für Prediger:** Ch. H. Spurgeon, Oncken (1925). **Botschafter des Heils:** Verlag Brockhaus Elberfeld (1909). **Ein Wandel mit Gott:** Straßenmission glaubensfroher Christen. **Wollpert/Kühnle:** Was das Gebet vermag (1961).

Die ägyptischen Zauberer JANNES und JAMBRES waren wohl eine kurze Zeit auf okkulte Weise imstande, die Plagen zu simulieren, mit denen Gott den damaligen Weltbeherrscher schließlich doch verstockte. Im »Kleinen« aber konnten sie nicht mit, wie sich denn auch in unserem »kleinen Alltagsleben« stets alles Großspurige des Menschen aufhört und allein *das Prüfen und Wirken Gottes* seine unübersehbaren Spuren hinterlässt, heilsam und auch mahnend. Wir lesen in 2Mo 8,14: *Die Zauberer aber versuchten mit ihren Zauberkünsten auch Mücken hervorzu- bringen; aber sie konnten es nicht.*

Und eben am Beispiel der kleinen Kerbtiere eröffnet sich dem erstaunten Betrachter in jedem Detail ein extrem umfangreicher Teil der Schöpfung. Kein Wunder, dass hier weder Technik, noch Wissenschaft, noch Okkultismus auch nur ansatzweise Zugang finden, etwas Derartiges zu kreieren. Schon das Sehorgan dieser kleinen Wunderwesen ist zusammen mit dem extrem baukleinen Gehirn in der Lage, pro Sekunde wesentlich mehr Bilder zu verarbeiten, als das Auge und Gehirn der meisten übrigen Lebewesen. Eine Stubenfliege z. B. hat durch die Facettenbauweise 4000 Augen, eine Libelle sogar 25.000. Die Vernetzung der Datenleitungen auf engstem Raum und die Koordination der so entstehenden Bilder in der Geschwindigkeit des Flugbetriebs, das Erkennen der mannigfaltigen Feindbilder, die abrupten Haken der Flugmanöver und das oft in Höchstgeschwindigkeit vorbeiziehende Nahrungsangebot erfordert bei gleichzeitigem Panoramablick eine Höchstleistung der Verarbeitungs- und Reaktionsgeschwindigkeit. Wer sollte das auf engstem Raum ins oft nicht einmal millimetergroße Köpfchen und ins Nervensystem eines Insekts implementieren, das noch dazu bei mancher Art imstande ist, einen Geschlechtspartner auf 20 Kilometer exakt zu wittern?

Dass der Schöpfer auf so engem Raum so viel praktische Funktionsvielfalt mit untergebracht hat, lässt uns einmal mehr froh das Psalmwort zitieren: **Wie kostbar sind mir deine Gedanken, o Gott! Wie ist ihre Summe**

so gewaltig! (Ps 139,17). Die Bienen z. B. sind in der Lage, in der kalten Jahreszeit ihre Flügel »auszuklinken« und mittels der zitternden Flugmuskeln die Behausung ihres Volkes auf mindestens zwölf Grad Celsius zu erwärmen, – genug zum Überleben. Die Kosten dieser extrem umweltschonenden Heizung belaufen sich auf 10–15 kg Zucker pro Volk und Winter, übrig bleiben dabei nur Wasser und Kohlendioxid.

Wenn dagegen an heißen Tagen der muskuläre Flugantrieb nicht mehr ausreichend luftgekühlt werden kann, helfen sich manche Käfer, Schmetterlinge und Hautflügler mit Verdunstungskälte durch ausgewürgte Körperflüssigkeit. Vielflieger wie Hummeln verwenden den etwas kühleren Hinterleib als Wärmetauscher, indem sie heißes Blut

Geflügelte Wunderwerke

nach hinten transportieren. Israelische Wissenschaftler haben herausgefunden, dass die Außenhaut der Wespen und Hornissen eine Art Wärmepumpe beinhaltet, da einige Bereiche davon kälter sind als die Umgebungstemperatur. Man hatte sich gefragt, wie die Tiere bei 60 Grad Hitze noch herumfliegen können! Die Flecken im Gesicht der weiblichen Wespen zeigen ihre soziale Stellung im eigenen Volk an, Hochstapler werden hier streng bestraft.

Wie hätten wohl ägyptische Zauberer künstlichen Insekten diese Technik, dieses Wissen und diese Programme mitgeben können? Dazu kommt weiters das Verhalten in Schlechtwettersituationen, die Fortpflanzung über Eier, Maden, Raupen, Puppen usw., das Wissen um die Nahrungsquellen, Mimikri, usw.

Doch nun zum Flugapparat selbst: Wer wäre in der Lage, den verschiedensten flugfähigen Insekten von so verschiedener Körperbauweise und Aufgabe in der Natur die rechten Werkzeuge anzumessen? Während eine edle Libelle mit einer Flügelschlagzahl von 20 Mal pro Sekunde mit 30 km/h durch ihr Jagdrevier rast, erreicht eine Stubenfliege mit zehnfach höherer »Drehzahl« nicht einmal 10 km/h. Dies

BIO- LOGISCHES

Von den Kerbtieren

liegt nicht an der Flügelbauweise allein, sondern hängt von vielen Faktoren ab, die Fliege ist schließlich kein Jäger, und auch ihre ganze übrige Ausstattung ist auf ihre Lebensweise zugeschnitten. Falls der geneigte Leser einst wieder mit dem Argument der großen *Menge* konfrontiert wird, die irgendwie doch »recht« haben muss, könnte er sich gerne mit dem Gegenargument wehren: »Millionen Fliegen interessieren sich für Sch...«

Zurück zum Flugwesen: Insektenflügel dienen in vielen Fällen auch der Verständigung: als Signal, vor allem die farbigen Felder der Flügelflächen der Prachtlibellen und auch die vieler Schmetterlingsarten (Augen). Bei großen Libellen dient eine farbige Verdickung an den Flügelspitzen zur Artenerkennung, verhindert gleichzeitig ungewolltes Flattern der hauchdünnen Tragwerke und markiert für das geschulte eigene Facettenauge die Flügelenden, um bei dieser Spannweite Karambolagen mit Artgenossen, Botanik und Engstellen zu verhindern.

Der knochenlose Insektenkörper wird durch eine spezielle Außenhaut versteift, die selber kaum in der Lage ist, die rasend schnell bewegten Gelenke festzuhalten. Deswegen hat der Schöpfer die Flugmuskeln nicht nur mit der Flügelbasis, sondern teilweise auch mehrfach mit der Außenwand verbunden. Die Flügel bewegen sich aufwärts, wenn die indirekten Muskeln den Brustraum der Tiere verformen, die steif eingelenkten Flügel werden passiv mitbewegt. Gesenkt werden die Flügel durch das Zurückschnappen der Körper-Hülle in die Ursprungs-Form und zusätzlich durch speziell dafür zuständige Muskelstränge. Ein Wunderwerk sondergleichen! Nicht nachvollziehbar, einfach zum Staunen! **Wunderbar sind Deine Werke, – meine Seele erkennt das wohl!** (Ps 139,14b) fw 

WAS ERWARTEN MANCHE ZU HÖREN?

Ich gab dir Gelegenheit ...

Was verkündigen wir eigentlich?

Dreißig Jahre lang hatte Missionar J. im fernen Lande für seinen Heiland gearbeitet. Gänzliche Hingabe für Christum, das war das Wesen seines Lebens. Einen der rührendsten Beweise dieser Hingabe gab er, nachdem er mit gebrochener Gesundheit in sein Vaterland zurückgekehrt war. Auf die Anzeige, dass er in einer Versammlung sprechen würde, war eine große Menge Menschen von nah und fern zusammengeströmt. Nach Beendigung des gewöhnlichen Gottesdienstes stand er auf. Lautlose Stille lag auf der großen Versammlung.

Jedermann erwartete aus dem Munde dieses Arbeiters im Werke des Herrn interessante Neuigkeiten zu hören. J. sprach etwa 15 Minuten lang mit großer Wärme von dem treuen Heilande; von dem, was Er für uns getan hat und wie vieles wir Ihm zu verdanken haben. Dann setzte er sich wieder, sichtlich gerührt.

»Die Leute sahen sich sehr getäuscht«, sagte auf dem Rückweg ein Freund zu ihm, »alle wunderten sich, dass sie nicht von etwas anderem gesprochen haben.« – »Was wünschten die Leute denn von mir?« erwiderte er; »ich habe ihnen doch, so gut ich

konnte, den interessantesten Gegenstand von der Welt vor Augen gestellt.« – »Aber davon hatten sie schon gehört – sie wünschten von einem Manne, der eben von den Antipoden gekommen ist, etwas Neues zu hören.« »Dann freut es mich, dass sie werden sagen müssen: Ein Mensch, der von den Antioden kommt, weiß uns nichts

Besseres zu sagen, als die wunderbare Geschichte von der aufopfernden Liebe Jesu. Meine Arbeit ist, das Evangelium von Christo zu predigen; und als ich heute die vielen Leute vor mir sah und daran dachte, wo ich das nächste Mal mit ihnen zusammen treffen würde, – wie hätte ich da aufstehen und ihrer Neugierde Nahrung geben können? Das ist es nicht, was Christus unter der Predigt des Evangeliums verstand. Und dann, wie könnte ich der furchtbaren Anklage begegnen: *»Ich gab dir eine Gelegenheit, ihnen von Mir zu erzählen, du aber benutztest sie, um deine eigenen Erlebnisse mitzuteilen?«* hist 

Lieber betrogen als argwöhnisch

Permanente Unruhe und Sorge schädigen den Charakter

Am besten ist, wir erfahren nicht, was Freunde oder Feinde über uns sagen. Die, die uns loben, haben meistens ebenso unrecht, wie die, die uns schelten, und man kann eins ins andere rechnen, wenn sich's überhaupt lohnt, das Urteil der Menschen zu beachten. Wenn uns das Wort Gottes und unser Gewissen sagt, dass wir Gottes Zustimmung haben, kann uns das Urteil der Menschen gleichgültig sein. Wenn ich einmal gewahr wurde, dass mir jemand unfreundlich gesinnt war, so tat ich, als merkte ich nichts davon und suchte den Betreffenden durch besondere Freundlichkeit und Höflichkeit zu gewinnen, und bald war alles ruhig. Hätte ich den Mann wirklich als Gegner behandelt, so hätte er die ihm zugewiesene Rolle übernommen und sie so gespielt, dass sie ihm Ehre eintrug. Aber ich wusste, dass er ein Christ war; ich dachte, wenn ich ihm missfalle, so gäbe mir das kein Recht, ihn nicht zu lieben; so behandelte ich ihn als einen, der, wenn nicht mein, so doch meines HERRN Freund war, übertrug ihm ein Geschäft, das ihm mein Vertrauen zeigte, sorgte, dass er sich mir gegenüber unbefangen fühlte, und gewann ihn so allmählich zu einem treuen Freund und Mitarbeiter. Erwinnere nie eine Bruder an ein scharfes Wort, das er gegen dich

gebraucht hat. Siehst du ihn in besserer Stimmung, so erwähne den peinlichen Vorgang nicht. Ist er ein vernünftiger, gerechter Mann, so wird er einen Bruder, der ihn edelmütig behandelt, das nächste Mal nicht kränken wollen; ist er aber grob und ungebildet, so hat's keinen Wert, mit ihm zu streiten.

Lieber lass dich hundertmal betrügen, als dass du in stetem Argwohn lebst. Ein Geizhals, der um Mitternacht durch sein Zimmer schleicht, weil er in dem Rauschen eines fallenden Laubs den Tritt eines Räubers hört, ist nicht unglücklicher als ein Bruder oder eine Schwester, die überall Verschwörungen wittern und meinen, man verbreite üble Nachrichten über sie. Der Argwohn ist nicht nur eine Quelle der Unruhe und Sorge, sondern er schädigt auch den Charakter dessen, der ihn hegt. Ein argwöhnischer König wird zum Tyrannen, einen Gatten macht der Argwohn eifersüchtig, einen geistlichen Mitarbeiter verbittert er.

HERR, wer darf weilen in deinem Zelt? Wer darf wohnen auf deinem heiligen Berg? Wer in Unschuld wandelt und Gerechtigkeit übt und die Wahrheit redet von Herzen; wer keine Verleumdungen herumträgt auf seiner Zunge, wer seinem Nächsten nichts Böses tut und seinen Nachbarn nicht schmäh (Ps 15,1-3). hist 



DAS WORT DER WAHRHEIT

Rudolf Ebertshäuser
auf der **Schallaburg**,
3382, Niederösterreich, im Kassettensaal

**Du aber
stärke
deine Brüder!**

**Ein Tag der Begegnung
im Glauben**

Samstag, 20. November 2010, Beginn 9.15 Uhr
Veranstalter: Johannes Ramel, Werner Fürstberger